

genderstudies



EDITORIAL

"Il faut lire, vivre et observer" 1

NACHRUF BRIGITTE SCHNEGG

Zum Gedenken an Brigitte Schnegg 2

SCHWERPUNKT

Perspektiven und Debatten um körperliche
Varianten der Geschlechtsentwicklung – eine
Übersicht 6

Menschen mit Geschlechtsvarianten und
'geschlechtsbestimmende' Operationen aus
rechtlicher Sicht 10

Michel Reiter, intersexuell – Ein Leben jenseits
der Geschlechter 12

Intersexualität – Geschlechtsvarianten im Netz
Literatur 16
17

PORTRAITS

Gap Working _ zwischen den Disziplinen 18

Ich studiere Gender Studies! 19

GRADUATE SCHOOL GENDER STUDIES

Neuer Studienplan Master Minor Gender Studies 20

Veranstaltungen Master Minor Gender Studies 21

Doktoratsprogramm Gender Studies 23

Dissertationsprojekt: Der Einfluss
gemeinnützigen Handelns auf den Sozialstaat 24

AKTUELL

Vernissage *genderstudies* 25

Wie die *Rosa* rot wurde

Abteilung für die Gleichstellung
von Frauen und Männern

Bericht: Münchenwiler Seminar 26

Rätsel: Wer arbeitet da? 27

Rezension 28

Publikationen 29

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechter-
forschung der Universität Bern IZFG

Vereinsweg 23, 3012 Bern, www.izfg.unibe.ch

REDAKTION Fabienne Amlinger, Claudia Amsler, Monika
Hofmann

ILLUSTRATION Martina Schradi

LAYOUT Claudia Amsler

GESTALTUNG grafikwerkstatt upart, blau, Bern

DRUCK Vetter Druck AG, Thun

AUFLAGE 1400 Exemplare PAPIER PlanoJet, FSC-zertifiziert

ISSN-NR. 1663-7879

"Il faut lire, vivre et observer"

I Fabienne Amlinger, Claudia Amsler, Monika Hofmann

Liebe Leserin, lieber Leser

"Il faut lire, vivre et observer" – es ist dieser Appell der Berner Salonnière Julie Bondeli zu einem schönen, wachen und guten Leben, den das IZFG-Team seiner Chefin zum letzten Abschied widmete. Sie alle werden es in der Zwischenzeit erfahren haben, Brigitte Schnegg ist Ende März unerwartet verstorben. Nur zu gut, so sind wir überzeugt, passen Bondelis Worte zu Brigitte Schnegg. Sie war nicht einzig eine äusserst belebte und kluge Denkerin, sondern auch ein Mensch, der mit wachem und offenem Blick durch die Welt ging, die Umwelt beobachtete und zugleich aktiv, sei es wissenschaftlich oder politisch, handelte. Ihrem Gedenken sind in diesem Heft vier Seiten gewidmet (S. 2-5).

Der Schwerpunkt der vorliegenden Ausgabe ist "Intersexualität – Geschlechtsvarianten". Obwohl es den Begriff "Intersexualität" zu vermeiden gilt, erwähnen wir ihn hier, um die mit der Thematik nicht bewanderten Menschen darauf hinzuweisen, dass mit "Geschlechtsvarianten" das biologische Geschlecht gemeint ist. Vor dem Hintergrund, dass die Thematik der "Intersexualität" eine der körperlichen Geschlechtlichkeit ist und nicht eine der Sexualität, ist der Ausdruck abzulehnen, da er das Gegenteil suggeriert. Bevorzugt wird in der aktuellen kritischen Forschung wie auch in unserem Heft der Begriff "Geschlechtsvarianten".

Den Einleitungsartikel zum aktuellen Schwerpunkt hat Kathrin Zehnder verfasst. Sie wirft darin einen Blick auf drei zentrale Standpunkte in der Diskussion um Geschlechtsvarianten: Ethik, Medizin und Geschlechtertheorie (S. 6-8). Zudem erläutert sie in einem Glossar zentrale Begriffe (S. 9).

Irene Grohsmann fokussiert sich in ihrem Text auf die rechtliche Situation von Menschen mit Geschlechtsvarianten und beleuchtet die aktu-

elle Situation in der Schweiz und auf UNO-Ebene, mit einem Ausblick auf Diskussionen und Entwicklungen in Deutschland und Australien (S. 10-11). Die Perspektive einer Person mit Geschlechtsvariante nimmt Oliver Tolmein ein. Er beschreibt in seinem Artikel die medizinischen Manipulationen am Körper eines Menschen, der als Kind ungefragt einer operativen Geschlechtszuweisung unterzogen wurde, und deren Auswirkungen im Alltag (S. 12-15).

Wie immer finden Sie in unserem Heft neben diversen Veranstaltungsankündigungen auch das beliebte Arbeitsplatzrätsel, eine Rezension und Publikationshinweise. Das Redaktionsteam wünscht Ihnen eine abwechslungsreiche und informative Lektüre!

**Ach,
so ist das?!**



Schrödi

Bildkonzept: "Biografische Comicareportagen von LGBTI*"

Sasha ist ein_r von mehr als 20 Held_innen aus dem Comicprojekt "Ach, so ist das?!" (www.achsoistdas.com). Unter diesem Motto sammelt Martina Schrödi wahre Geschichten über Lebensweise und Erfahrungen von LGBTI* (Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgender, Transidenten und Intersexuellen) und zeichnet daraus biografische Comicareportagen. Die ersten Geschichten sind im Mai 2014 im Zwerchfell Verlag erschienen. Das Projekt wird im Rahmen des Bundesprogramms "TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN" vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, vom Menschenrechtsbüro der Stadt Nürnberg und von der Hannchen-Mehrzweck-Stiftung gefördert.

Bestellen unter: www.kwimbi.de / www.gay-and-lesbianbooks.de

Zum Gedenken an die Direktorin des IZFG, Prof. Dr. Brigitte Schnegg (1953-2014)

I Michèle Amacker und Tanja Rietmann, Interimistische Co-Leiterinnen des IZFG

In der Nacht auf Samstag, den 29. März 2014, ist Brigitte Schnegg für uns alle unerwartet im Schlaf verstorben. Noch am Tag vor ihrem Tod nahm sie am "Sustainable University Day" der Universität Bern zusammen mit Regierungsrat Bernhard Pulver an einer Podiumsdiskussion teil und diskutierte engagiert und mit enormer Lust am analytischen Denken über Themen, die ihr als Feministin am Herzen lagen. Ihr Streben, in neue Denkräume vorzustossen, das Wesen der von ihr beobachteten Dinge präzise zu begreifen und in Worte zu fassen, hat Brigitte ausgezeichnet. Hinzu kam ihre ausserordentliche Begabung, Wissen anschaulich zu vermitteln. Wenn Brigitte unterrichtete, blühte sie auf. Klug und doch für alle verständlich verknüpfte sie Zusammenhänge, fand das sprechende Detail und vergass nie den Schalk oder die Provokationen an der richtigen Stelle.

Brigitte Schnegg war auch eine Unternehmerin, hatte Sinn für das Praktische und ein Gespür für strategisch günstige Momente. Sie baute das IZFG nach seiner Gründung 2001 mit ursprünglich zwei Mitarbeiterinnen innert knapp 15 Jahren zu einer Institution mit rund 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und einem starken inner- und ausseruniversitären Netzwerk aus. Rund 60 Doktorierende haben die Doktoratsprogramme des IZFG besucht. Unter der Leitung von Brigitte entwickelte sich das IZFG zu einer Institution, die heute nicht nur in der Lehre tätig ist, sondern auf verstetigter Basis auch intensiv mit ausseruniversitären Projektpartnerinnen und Projektpartnern zusammenarbeitet und praxisnahes, gesellschaftlich relevantes Wissen produziert. Insbesondere in den zwei Jahren vor ihrem Tod ist es Brigitte gelungen, den Bereich der Grundlagenforschung am IZFG trotz knapper Mittel auszubauen, was sich an einer Reihe erfolgreich eingeegebener, nationaler und internationaler Forschungsprojekte zeigt.

In der Biographie von Brigitte Schnegg spiegelt sich die wissenschaftliche und institutionelle Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung. Als Studentin der Geschichte stellte sie in den Seminaren hartnäckig die Frage: "Und wo sind da jetzt die Frauen?" Als junge Historikerin wurde sie beflügelt von Joan W. Scotts Aufsatz von 1986 "Gender: A Useful Cate-

gory of Historical Analysis". Dies ist in ihrer Dissertation nachzulesen, die sie 1999 mit dem Titel "Die zweyte Seite auf dem Blatte der Menschheit". Geschlechterdiskurse und Geschlechterverhältnisse in der Schweizer Aufklärung" am Historischen Institut der Universität Bern einreichte. Brigittes Arbeit in den folgenden Jahren für die institutionelle Verankerung der Geschlechterforschung blieb nicht auf das IZFG und die Universität Bern beschränkt. So war sie massgeblich an der gesamtschweizerischen Etablierung der Gender Studies im Rahmen der Kooperationsprojekte der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) beteiligt und hat sich in den letzten Jahren zunehmend auch international einen Namen als Verfechterin der Frauen- und Menschenrechte gemacht. Unvergessen ist ihr Elan, mit welchem sie 2012 und 2013 als Mitglied der Schweizer Delegation an Verhandlungen der UN-Commission on the Status of Women (CSW) in New York teilnahm. Dies waren nicht zuletzt Gelegenheiten, um die inzwischen längst zur Freundin gewordene Joan W. Scott zu besuchen. Immer hat sie die inhaltliche Entwicklung der Geschlechterforschung genau mitverfolgt und sich beispielsweise intensiv mit Ansätzen des postkolonialen Feminismus auseinandergesetzt.

"Wissen anschaulich zu vermitteln, war ihre ausserordentliche Begabung"

Noch immer fällt es uns schwer, das IZFG ohne Brigitte vorzustellen; ohne ihr unermüdliches wissenschaftliches und (hochschul-)politisches Engagement sowie ihre enorme Arbeits- und Einsatzbereitschaft. So ertappen wir uns etwa bei der Vorstellung, dass sie auf einer langen Reise weilt, und wir ihr nach der Rückkehr zeigen können, was wir inzwischen alles erreicht haben. Und gleichzeitig fällt in diese Phase des Abschieds die Freude über den Beschluss der Leitung der Universität Bern vom 1. Juli 2014, das IZFG langfristig strukturell zu sichern. Das IZFG wird dabei seinen Charakter als interdisziplinäres Zentrum mit Aufgaben in Lehre, Forschung und Dienstleistung beibehalten. Im Sommer 2014 wird eine Professur für die Leitung des IZFG ausgeschrieben.

Wir freuen uns sehr, dass auf diese Weise das Werk von Brigitte weitergeführt und die Geschlechterforschung an der Universität Bern nachhaltig gesichert und gestärkt werden kann.

(K)eine Zeremonie des Abschieds

Ein persönlicher Nachruf auf Brigitte Schnegg (16.9.1953 - 29.3.2014)

I Fabienne Amlinger und Leena Schmitter*

Es passt nicht, einen Nachruf auf Brigitte Schnegg zu schreiben – der Tod passt nicht zu ihr, ihr Tod passt uns nicht. Laut und lustig, begeisterungsfähig und begeisternd, kritisch und klug, manchmal auch aufbrausend – lebendig war sie. Die Vergangenheitsform ist eine Zumutung. Und dass wir einen Nachruf schreiben müssen auch. Der Abschied kam plötzlich – die Zeremonie des Abschieds läuft noch immer.

Wir erinnern uns an ihre Kommentare an Vorträgen und Tagungen – an ihre kreativen Denkweisen, die uns auf neue wissenschaftliche Pfade führten. Wir erinnern uns an Mittagessen, an denen sie das ganze Team mit bisweilen ausufernden Geschichten unterhielt. Wir erinnern uns an ihre Begeisterung für unsere Forschungsprojekte. Wir erinnern uns an Sommerabende bei ihr zuhause, an denen wir über die kleinen und grossen Sorgen des wissenschaftlichen Arbeitens sinnierten – an ihre Liebe für ihren Garten und ihre Familie, wie auch für ihr "Dream-Team" am IZFG. Wir erinnern uns an ihr Fluchen, in das wir oft lustvoll einstiegen, und den augenzwinkernden Vorwurf, das habe sie von uns. Wir erinnern uns an gemeinsame Lachanfänge ob Kleinigkeiten, wenn wir nur noch müde waren. Wir erinnern uns an Samstagvormittage, an denen wir sie und Hans auf dem Markt trafen – und an Sonntage am IZFG. Wir erinnern uns an ihr Vorbeirauschen an unserem Büro an Tagen, an denen wir nur ihre Umrisse durch die Glastür sahen, weil sie von einer Sitzung zur nächsten eilte. Wir erinnern uns an ihre Müdigkeit und Erschöpfung und an die Zeit, die sie doch immer für uns hatte. Wir erinnern uns an eine Chefin, Freundin, Mentorin.

Es sind die Begeisterung für wissenschaftliches Arbeiten, die tiefe Überzeugung für soziale Gerechtigkeit und für politisches Engagement, die Kreativität im Denken und der bei all dem nicht verloren gegangene, ansteckende Humor, was wir an Brige vermissen. Als langjährige Mitarbeiterinnen und (ehemalige) Redakteurinnen von *genderstudies* hat sie uns akademisch, aber auch menschlich geformt und geprägt. Immer wieder wusste sie, Enthusiasmus für unterschiedlichste Fragestellungen zu wecken, Forschungsgegenstände unorthodox

anzugehen und aufkommende Zweifel in Freude an der eigenen Arbeit zu verwandeln. Als Motivatorin unterstützte sie aber nicht nur, sondern forderte auch heraus.

Die Zeitschrift *genderstudies* des IZFG war ein wichtiges Anliegen von Brigitte Schnegg. In den Anfangsjahren, vor über einem Jahrzehnt, ging noch jeder Text durch die strenge Schnegg'sche Prüfung – und meistens mussten sich die Redakteurinnen abermals "richtig dahinter setzen". Mit jeder Ausgabe haben wir so dazu gelernt und schliesslich übergab Brigitte uns und den neuen Mitarbeiterinnen die volle Verantwortung und ihr Vertrauen. Nicht selten haben wir disputiert, weil Texte mit unzähligen Kommentaren übersät zurückkamen. Manchmal verzweifelten wir schier, weil ihre neusten Geistesblitze längst Abgemachtes über den Haufen warfen. Am Ende allerdings, hatten wir ein gutes Ergebnis, sahen wir, dass sich die Diskussionen gelohnt und wir immer auf die eine oder andere Art dazu gelernt hatten. Und jetzt!?

Brige hat uns viel gelehrt. Dafür und für ihre Freundschaft sind wir ihr zutiefst dankbar. Nicht nur hat sie ihr grosses Wissen geteilt, uns an ihren Kontakten und Netzwerken teilhaben lassen und ihre wertvollen Ratschläge nicht zurückgehalten. Sie hat vor allem auch Vertrauen in unser eigenes Denken und Handeln vermittelt – wissenschaftlich und politisch, menschlich. Mit dem Tod von Brigitte Schnegg verlieren wir nicht nur die Initiatorin von *genderstudies* und unsere Chefin. Wir verlieren allem voran eine kritische Mitdenkerin, eine mutige Kämpferin für die Gerechtigkeit, eine Mentorin und einen wunderbaren Menschen, den wir schmerzlich vermissen.

*Fabienne Amlinger und Leena Schmitter sind beide Historikerinnen und Geschlechterforscherinnen. Sie sind langjährige Mitarbeiterinnen bzw. Lehrbeauftragte am IZFG.

Zum Gedenken an Brigitte Schnegg



Nachrufe und Teamfotos am IZFG

Perspektiven und Debatten um körperliche Varianten der Geschlechtsentwicklung – eine Übersicht

Die Debatte über den Umgang mit Geschlechtsvarianten (vgl. Kasten, S.9) ist eine transdisziplinäre. Weil sich die unterschiedlichsten Disziplinen, aber auch Expert_innen aus erlebter Erfahrung daran beteiligen, ist die Auseinandersetzung anfällig für Missverständnisse. In der folgenden Übersicht werden einige Perspektiven auf das Thema erläutert.

I Kathrin Zehnder*

Als ich vor rund zehn Jahren begonnen habe, mich aus einer soziologischen Perspektive mit 'Intersexualität' (vgl. auch die Begriffserklärungen im Kasten) zu beschäftigen, war das Thema insbesondere im deutschsprachigen Raum noch ein überwiegend blinder Fleck in den Sozialwissenschaften. Es gab lediglich einige wenige Artikel (Bödeker 1998; Dietze 2003; Garrels 1998; Klöppel 2002) dazu. Auch im englischsprachigen Raum hat die vertiefte Auseinandersetzung mit *intersex* als gesellschaftliches Phänomen mit Ausnahme von Kessler (1990) erst zum Ende der 1990er-Jahre begonnen (etwa Dreger 1999; Kessler 1998). In den Jahren danach gab es aus unterschiedlichen Perspektiven vertiefte Analysen und es ist eine Fülle von Monografien und Sammelbänden entstanden (etwa Karkazis 2008; Klöppel 2010; Lang 2006; Preves 2008; Schweizer und Richter-Appelt 2012; Sytsma 2006; Zehnder 2010). 'Intersexualität' wurde zunehmend auch Thema in den Medien. Während in den Jahren 2000 bis 2004 nur sieben Einträge der deutschsprachigen Presse zum Suchbegriff "intersex" zu finden sind, waren es zwischen 2006 und 2009 bereits 20 und von 2010 bis heute 55 Artikel. Die Proteste der Betroffenen und Aktivist_innen haben inzwischen auch erreicht, dass ethische Fachkommissionen auf die Problematik aufmerksam wurden. So haben der Deutsche Ethikrat (Deutscher Ethikrat 2012) und die Schweizerische Nationale Ethikkommission im Bereich Humanmedizin (NEK 2012) im Jahr 2012 jeweils eine Stellungnahme zum aktuellen Umgang mit Intersexualität oder *differences/disorders of sexual differentiation* (DSD, vgl. Kasten) verfasst. Beide Kommissionen geben neben ethischen, rechtlichen und medizinischen Überlegungen zahlreiche Empfehlungen zum künftigen Umgang mit Menschen mit Geschlechtsvarianten ab und fordern, dass Entscheide über invasive Eingriffe möglichst von den Betroffenen selbst getroffen werden (vgl. dazu Zehnder 2014). Wie diese Empfehlungen in der Praxis konkret umgesetzt werden, wird sich zeigen müssen. Es gibt in der Debatte um den Umgang mit Geschlechtsvarianten immer noch sehr viele sehr unterschiedliche Ansichten und viele scheinbar unvereinbare Anliegen. Das Thema ist durchzogen von komplexen ethischen, rechtlichen, medizinischen und gesellschaftlichen Fragen, welche ein grosses Basiswissen voraussetzen. Die nachstehende Übersicht soll

das Lesen des vorliegenden Heftes erleichtern. Ich werde im Folgenden in aller Kürze erläutern, worum es sich bei 'Intersexualität' resp. Geschlechtsvarianten handelt und in drei unterschiedlichen Perspektiven aufzeigen, dass die Thematik nicht nur sehr kompliziert, sondern auch widersprüchlich ist.

Medizinische Behandlung ist die Antwort, aber was ist die Frage?

Wovon sprechen wir eigentlich, wenn wir von Intersexualität als 'Problematik' sprechen? Welches sind die Streitpunkte und wofür kämpfen Aktivist_innen? Was heute in der Medizin DSD genannt wird, ist ein Sammelbegriff für eine Vielzahl medizinischer Diagnosen. Dabei sind entweder einzelne Geschlechtsmerkmale (also beispielsweise das gonadale oder phänotypische Geschlecht) uneindeutig (zum Beispiel ist die Klitoris vergrößert) oder einzelne Geschlechtsmerkmale widersprechen sich (ein Mensch hat einen 'männlichen' XY-Chromosomensatz, aber ein 'weibliches' Genitale). Tritt ein solcher Fall auf, werden noch heute ausgiebige diagnostische Verfahren angewendet, um das

"Sie alle sprechen von Trauma und Verletzung der persönlichen Integrität"

Geschlecht des Kindes zu bestimmen, und meist folgen darauf hormonelle und operative Behandlungen. Es sind diese Behandlungen, die im Mittelpunkt der frühen und aktuellen Kritik stehen. Weltweit hat sich mit dem Aufkommen des Internets Widerstand von betroffenen Menschen formiert. Sie alle sprechen von Trauma und Verletzung der persönlichen Integrität. Lange lautete das Kredo der Medizin, die Betroffenen unter keinen Umständen zu informieren. Damit hat sie diese nicht nur tabuisiert, sondern auch isoliert. Probleme bereiteten unter anderem die Zuteilungen zum falschen Geschlecht, schmerzhaftes Narben, Folgen von Hormonbehandlungen, psychische Traumata, sexuelle Insensibilität und der Verlust des zwischen Geschlechtlichen, vollständigen Körpers (Zehnder 2010, 2011a, 2011b). Aber wie kam es überhaupt dazu, dass Kinder durchgehend operiert und angelegen wurden? An den Beginn vieler historischer Analysen wird der Psychologe John Money gesetzt, der vereinfacht gesagt von der Beliebigkeit von Geschlecht ausging. Wenn, so Money (Money, Hampson, und Hampson 1955), Kinder richtig erzogen werden, 'passende' Genitalien haben und selbst von ihrem Geschlecht überzeugt sind (sprich

im Falle einer Uneindeutigkeit nichts davon erfahren), dann können sie bis zu einem Alter von zwei Jahren das eine oder das andere Geschlecht annehmen. Money wurde schon in frühen Jahren kritisiert – damals vor allem noch von Milton Diamond (1968), welcher von einer biologischen geschlechtlichen Determination, einer pränatalen und frühkindlichen Prägung des Gehirns ausging und damit eine Zuteilung zu einem beliebigen Geschlecht problematisch fand. Moneys Theorien sind heute in der medizinischen Wissenschaft zwar aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr gültig, dass Kinder mit DSD möglichst schnell operiert und angepasst werden müssen, war aber auch danach noch lange unumstritten. Begründet wurde und wird dies heute jedoch damit, dass es sich bei DSD um eine Missbildung handelt.

Geschlechtsvarianten als Störungen

DSD ist in dieser Perspektive eine Krankheit, eine Störungen und Eingriffe sind Heilseingriffe, bedeuten Korrekturen derselben. Ein Unterlassen derselben wäre dem Kind nicht zumutbar, denn Kinder würden Schaden nehmen, wenn sie beispielsweise kein 'normal' entwickeltes Genitale besitzen. Man war sich einig, dass es sich bei den Eingriffen zwar nicht um eine körperliche Notwendigkeit, jedoch um einen psychosozialen Notfall handelt. Es wird auch damit argumentiert, dass die Gesellschaft nicht reif für ein 'drittes Geschlecht' sei und Kinder mit DSD spätestens in der Garderobe des Kindergartens unter ihrem Anderssein leiden würden. Es ist vorwiegend die medizinische Wissenschaft, welche diese Perspektive vertritt (Urologie, Pädiatrie, Endokrinologie und Gynäkologie), aber auch bestimmte Betroffene, wie etwa AGS-Betroffene (vgl. Kasten), plädieren für die Operationen und die Akzeptanz des Krankheitswertes von DSD. Publikationen aus diesem Bereich befassen sich vorwiegend mit der Diagnostik und Behandlung der körperlichen Aspekte von DSD (z.B. Finke und Höhne 2008).

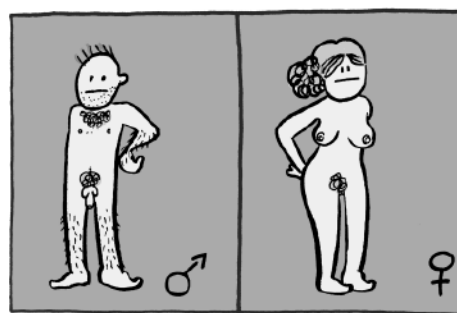
Die Biologin und Gender-Wissenschaftlerin Anne Fausto-Sterling (Fausto-Sterling 2000) hinterfragt die medizinische Definition von Geschlechtsvarianten als Anormalität und postuliert ein Kontinuitätsmodell von Geschlecht respektive ein Fünf-Geschlechter-Modell. In ihrer Monographie *Sexing the Body* legt sie dar, dass 1,7% aller Kinder keine dimorphe Geschlechtsentwicklung durchmachen. Fausto-Sterling berücksichtigt dabei nicht nur 'klassische' Intersex-Syndrome, wie Androgeninsensitivität (AIS) oder das Adrenogenitale Syndrom (AGS), sondern auch Phänomene wie die Hypospadie (vgl. Kasten). Der Psychologe und Arzt Leonard Sax (2002) plädiert demgegenüber für eine engere Definition von Intersexualität, womit die Prävalenz von Intersexualität auf 0,018% sinke.

Fausto-Sterling verwechsle 'natürlich' mit 'normal' und/oder benutze die beiden Termini synonym. Gemäss Sax kann ein Phänomen, wie eine Kuh mit zwei Köpfen, zwar natürlich sein, nicht aber normal. Ähnlich verhält es sich für Sax mit dem Geschlecht, denn mehr als 98,98% aller Menschen seien entwe-

der männlich oder weiblich: "The available data support the conclusion that human sexuality is a dichotomy, not a continuum" (Sax 2002: 177).

Der Blick der Gender Studies und der Queer Theory

Für ein solches Kontinuitätsmodell plädieren wiederum viele Bereiche der Gender Studies. Das Phänomen Geschlechtsvarianten wird hier durch eine gesellschaftskritische Brille betrachtet. Nicht der Effekt, sondern die Ursache des Umgangs mit Geschlechtsvarianten steht im Zentrum der Überlegungen. Wenn Geschlecht (auch) ein Konstrukt ist, so könnte man grob zusammenfassen, dann ist die Zurichtung auf lediglich zwei Ausprägungen nicht ein Wiederherstellen von Normalität oder gar von Natur, sondern Teil des Konstruktionsprozesses von Geschlecht. Nicht nur *gender*, auch *sex*, so die Argumentation, sind Aspekte dieser Herstellung. Ähnlich wie andere Körpertechniken, welche zum Ziel haben, dass Frauen schön sind und Männer stark, kann die Angleichung intersexueller Menschen an ein Geschlecht als zwanghaftes eindeutig Machen, als invasives Verfahren zur Produktion von Zweigeschlechtlichkeit betrachtet werden. Die Analysen aus der Geschlechterforschung zeigen also in erster Linie auf, wie es dazu kommt, dass Kinder mit DSD meist operiert werden und tragen selbst nicht unbedingt aktiv zur Veränderung eines Zustandes bei. Aus Sicht der Gender Studies ist das Thema Geschlechtsvarianten mit vielen anderen Phänomenen wie Transsexualität (vgl. Kasten) oder Sexismus vergleichbar. Nicht nur weil sie vergleichbare Effekte auf die betroffenen Menschen haben – wobei der Zwang in ein bestimmtes Muster zu passen und die Entwertung bestimmter Seins-Formen bei allen Themen vorkommen – sondern deren Ursprung in derselben Dichotomisierung von Geschlecht zu finden ist.



Am schlimmsten ist für mich das Schubladdendenken, für die meisten Menschen gibt es nur Mann oder Frau. Nix dazwischen oder darüber hinaus.

Beeinflusst, aber nicht identisch mit der Geschlechterforschung betrachtet die Queer Theory Intersex als Möglichkeit zwischen oder jenseits der Bipolarität zu leben. Intersex wird dabei häufig viel breiter gefasst als die biologische Zweideutigkeit. Intersex steht auch für die Kontingenz von Geschlecht, für Brüche, Wahlmöglichkeiten und Nicht-Identität.

Die Menschenrechtsperspektive und der Intersex-Aktivismus

Das Herauslösen von Geschlechtsvarianten aus ihrem medizinischen Kontext und die metatheoretische Betrachtung von Uneindeutigkeit als gesellschaftliches Phänomen durch die Gender und Queer Studies werden wiederum von vielen Intersex-Aktivist_innen kritisiert. Insbesondere jegliche Verbindung zur Transsexualität wird vehement zurückgewiesen – nicht zuletzt, weil Inter- und Transsexualität lange verwechselt wurden. Für Menschen mit Geschlechtsvarianten ist jedoch vor allem zentral, dass Transsexuell-Sein eine Frage der Identität, Intersexuell-Sein hingegen eine Frage des Körpers ist. In manchen Diskussionen scheint es, als würden Menschen mit Geschlechtsvarianten eine bestimmte Freiwilligkeit oder Wahlmöglichkeit des Transsexuell-Seins sehen. Das zeige sich insbesondere daran, dass transsexuelle Menschen genau jene Eingriffe wünschen, welche Menschen mit Geschlechtsvarianten als Trauma erlebt haben. Dabei geht oft vergessen, dass viele Menschen mit Geschlechtsvarianten transsexuelle Geschichten haben und sich einer Geschlechtsanpassung unterziehen, weil sie sich zum falschen Geschlecht zugeordnet fühlen.

Ausgangslage der Kritik der Aktivist_innen ist keine gesellschaftskritische, sondern eine menschenrechtliche. Es handle sich um eine Frage der körperlichen Integrität, der Würde und der Selbstbestimmung. Im Fokus dieser Debatte stehen die Operationen an intersexuellen Genitalien, die medizinischen Eingriffe, die Kosmetik, welche gestoppt werden muss. Aktivist_innen argumentieren auch damit, dass die rituelle oder religiöse weibliche Genitalbeschneidung (FGM) verboten ist, Intersexuelle jedoch genauso verstümmelt würden (Reiter 1999). Viele Aktivist_innen orientieren sich stark an medizinischen Definitionen und Diagnosen: Intersexualität ist aus dieser Sicht ein rein körperliches Phänomen, das aber natürlich ist und nicht pathologisiert werden darf.

Unvereinbare Ansichten? Ein Fazit

Diese drei kurz skizzierten Blickwinkel zeigen die Schwierigkeit der Diskussion um Geschlechtsvarianten. Für die Geschlechtertheorie und die Naturwissenschaftskritik liegen der Fokus auf Konzepten und Denkmöglichkeiten. Sie interessiert, wie sich unser dimorphes Verständnis von Geschlecht in der Natur zeigt. Die Medizin denkt hingegen in Dimensionen der Pathologie, weil sie wissen muss, wann eine medizinische Intervention angezeigt ist. Diese Perspektive ist also eine handlungspraktische. Betroffene wiederum argumentieren aus einer Erfahrungsperspektive. Ihnen ist viel Leid angetan worden und es soll möglichst verhindert werden, dass heute geborenen Kindern dasselbe geschieht. Aus einem eingangs erwähnten ethischen Blickwinkel zeigt sich, dass sich im Falle von DSD ganz unterschiedliche Leitprinzipien widerspre-

chen können und zu unlösbaren Dilemmata führen: Bedeutet das Prinzip des Nicht-Schadens, dass man ein Kind belässt, wie es ist? Schadet ihm dadurch vielleicht seine Umwelt? Kann das Recht auf persönliche Integrität auch zu einer unterlassenen Hilfeleistung führen? Und wer hat für wen eigentlich wann die Vertretungshoheit?

Beim Lesen dieses Heftes, so scheint es mir, sollten Sie diese ungelösten Fragen stets im Hinterkopf behalten, die Perspektive einer anderen Interessengruppe vor Augen haben. Was würden die Ärzt_innen dazu sagen, was die Aktivist_innen?

Nicht unerwähnt bleiben darf schliesslich, dass die Debatte über Geschlechtsvarianten in der Schweiz von ganz wenigen Menschen geprägt wird. Menschen mit Geschlechtsvarianten sind bis heute fast vollkommen unsichtbar. Hinter vorgehaltener Hand erfährt die Forscherin auf diesem Gebiet zwar ab und zu, dass dieses oder jenes Paar ein intersexuelles Kind bekommen hat – stets

jedoch verbunden mit dem Verweis auf absolute Vertraulichkeit. In den Schweizer Medien sind bis dato mehr oder weniger nur eine betroffene Person und eine Mutter präsent. Dabei werden am Kinderspital in Zürich laufend Fälle von DSD besprochen. Die aktive Aufarbeitung und ein konstruktiver Neubeginn können jedoch nur stattfinden, wenn alle Perspektiven sich gleichberechtigt an der Diskussion beteiligen können – ohne Angst vor Sanktionen.

Literaturhinweise finden Sie auf S. 17.

"Menschen mit Geschlechtsvarianten sind bis heute fast vollkommen unsichtbar"

*Dr. Kathrin Zehnder ist Soziologin. Sie forscht an der Schnittstelle von Geschlecht, Körper, Gesellschaft und Medizin. Ihre Promotion zur Thematik der Intersexualität ist 2010 unter dem Titel "Zwitter beim Namen nennen. Intersexualität zwischen Pathologie, Selbstbestimmung und leiblicher Erfahrung" beim transcript-Verlag erschienen.

Glossar zum Schwerpunktthema

Geschlechtsvarianten/Varianten der Geschlechtsentwicklungen/ Besonderheiten der Geschlechtsentwicklung

Es gibt gute Gründe heute nicht mehr von "Intersexualität" zu sprechen, wenn man sich auf die gesellschaftliche Dimension des Phänomens bezieht. Die Nationale Ethikkommission im Bereich Humanmedizin (NEK) entscheidet sich und empfiehlt, im alltagssprachlichen Gebrauch den Begriff "Geschlechtsvarianten" respektive "Varianten der Geschlechtsentwicklung" anstelle des Begriffs "Intersexualität" zu verwenden. In medizinischen Zusammenhängen spricht die Kommission von "DSD". Damit macht sie deutlich, dass nicht alle Fälle von DSD einen "Krankheitswert" haben (Nationale Ethikkommission im Bereich Humanmedizin 2012:8). Weiter spricht gegen den Begriff 'Intersexualität', dass der Suffix "sexualität" im Alltagsgebrauch mit Identität (wie in "Transsexualität"), Intimität und/oder sexueller Orientierung (wie in "Homosexualität") verbunden wird und nicht mit Körperlichkeit.

Hypospadie Statt auf der Spitze des Phallus, endet die Harnröhre an seinem Schaft.

AGS/Adrenogenitales Syndrom (engl. Congenital Adrenal Hyperplasia, CAH)

Die häufigste Form von DSD. Durch den erblich bedingten Mangel eines Enzyms kann in der Nebenniere das lebenswichtige Hormon Kortisol nicht ausreichend gebildet werden. Der Körper reagiert darauf mit einer Vergrößerung der Nebennieren. Dadurch kann zwar die Kortisolbildung etwas verbessert werden, es kommt aber gleichzeitig zu einer erhöhten Produktion von Androgenen. Diese entfalten schon während der frühen Entwicklung des Embryos ihre Wirkung und führen bei Karyotyp 46,XX oftmals zu einer Vergrößerung des Phallus, die das Erscheinungsbild eines nichteindeutigen oder männlichen Genitales annehmen kann. Weiter kann es zu einer lebensbedrohlichen Stoffwechselkrise in den ersten Lebenswochen kommen (AGS-sv, Salzverlustkrise). Bei einem Neugeborenen mit intersexuellem Genitale muss daher zunächst immer ein AGS ausgeschlossen werden. Kinder mit AGS müssen lebenslang mit Kortison behandelt werden.

AIS/Androgenresistenz (auch Androgeninsensitivitätssyndrom)

Eine Form von DSD. Die Androgenresistenz oder AIS bezeichnet eine verminderte oder fehlende Wirkung von Androgenen bei Personen mit 46,XY Karyotyp. Trotz des in den embryonalen Testes gebildeten Testosterons entwickeln sich weibliche Körperformen. Zu unterscheiden sind die komplette und die teilweise Androgenresistenz: CAIS und PAIS (*complete/partial androgen insensitivity syndrome*). Bei kompletter Androgenresistenz entfalten die Androgene keinerlei Wirkung. Trotz XY-Karyotyp entstehen daher ein weibliches äusseres Genitale und körperliches Erscheinungsbild, so dass CAIS häufig erst in der Pubertät entdeckt wird, vor allem wegen der ausbleibenden Menstruation. Ist die Wirkung der Androgene nur teilweise beeinträchtigt, weist das äussere Erscheinungsbild ein weites Spektrum auf. Der Phänotyp bei PAIS variiert von fast komplett weiblich zu fast komplett männlich.

Pseudo(hermaphroditismus)/Intersexualität/Intersex-Syndrome, *differences/disorders of sexual differentiation/development (DSD)*

Medizinische Begriffe für das Vorhandensein von Merkmalen beider Geschlechter bei einem Individuum resp. für eine 'Störung' der sexuellen Differenzierung, bei der sich die inneren und äusseren Geschlechtsorgane entgegen dem chromosomalen Geschlecht entwickeln. Der Begriff Pseudo(hermaphroditismus) orientiert sich noch stark an der griechischen Mythologie und verweist mit der Unterscheidung 'echt' und 'pseudo' auf die zentrale Rolle der Gonaden zur Zeit ihrer Entstehung. Der Begriff *differences/disorders of sexual differentiation/development* (DSD) löst im medizinischen Kontext heute dem Begriff Intersexualität ab, weil letzterer als pejorativ und unklar betrachtet wird. Viele Betroffene fühlen sich jedoch gerade durch die deutsche Übersetzung von DSD als "Störungen der Geschlechtsentwicklung" entwertet und bestehen auf den Begriff Intersexualität.

Transsexuell/Transgender/Transident

Neben dem Begriff "transsexuell", der mit der medizinischen Diagnose verbunden wird, haben sich die Begriffe "transgender" und "transident" etabliert, für die es eine Reihe uneinheitlicher Definitionen gibt. Das Transgender-Netzwerk Berlin (Transgender-Netzwerk 2006:192) versteht transgender einerseits als Überbegriff für Personen, "für die das gelebte Geschlecht keine zwingende Folge des bei der Geburt zugewiesenen Geschlechts ist". Zweitens würden sich mit transgender Personen bezeichnen, "die ihre Geschlechtsidentität jenseits der binären Geschlechterordnung leben und damit die Geschlechterdichotomie Mann/Frau in Frage stellen." Transsexuelle seien Personen, die ihren Körper mittels Hormonen und Operationen zum "Gegengeschlecht" transformieren. Sie hätten das Ziel, ihren Körper an die gefühlte Geschlechtsidentität anzupassen. Mit transident hingegen werden Personen bezeichnet, die sich mit dem Gegengeschlecht identifizieren, ohne notwendigerweise ihre Körper entsprechend zu transformieren.

Menschen mit Geschlechtsvarianten und 'geschlechtsbestimmende' Operationen aus rechtlicher Sicht

Die schweizerische Rechtsordnung kennt zwei Geschlechter: weiblich und männlich. Varianten sind nicht vorgesehen und Neugeborene müssen in das binäre System eingeordnet werden. Dabei bieten die Garantien der Bundesverfassung Schutz vor 'geschlechtsbestimmenden' Operationen ohne Einwilligung der Kinder.

Irene Grohsmann*

Wenn in der Schweiz ein Kind geboren wird, fragen nicht nur Verwandte oft als Erstes: Ist es ein Mädchen oder ein Junge? Auch die schweizerische Rechtsordnung möchte das wissen und ist dabei sehr ungeduldig.

Bestimmung des Geschlechts innerhalb von drei Tagen

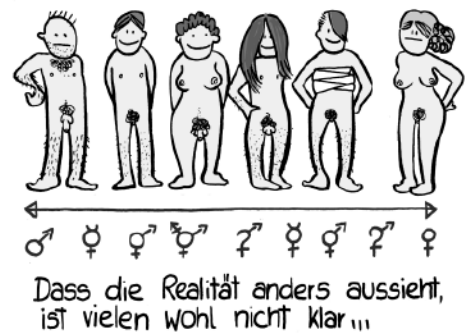
Alle Geburten müssen in der Schweiz laut Artikel 35 Absatz 1 der Schweizerischen Zivilstandsverordnung (ZStV) innerhalb von drei Tagen dem zuständigen Zivilstandsamt gemeldet werden, damit das Neugeborene im Personenstandsregister erfasst werden kann. Angegeben werden muss zu diesem Zeitpunkt unter anderem das Geschlecht des Kindes (Artikel 8 lit. d ZStV).

Zur Verfügung stehen zwei Geschlechter: weiblich oder männlich. Das Offenlassen des Geschlechts oder die Wahl von Zwischenstufen sind nicht vorgesehen und daher nicht zulässig. Damit verlangt die Rechtsordnung von den Eltern bzw. dem medizinischen Personal eine ziemlich unmittelbare Bezeichnung des Geschlechts des Kindes und lässt keine Zeit für Zweifel.

Allerdings ist diese ausschliessliche Zweiteilung in der Rechtsordnung nicht ausdrücklich festgelegt, sondern basiert auf rein traditionellen Vorstellungen. Das Recht geht stillschweigend davon aus, dass jeder Mensch entweder als männlich oder weiblich eingeordnet werden kann (und muss).

Einordnung in das binäre System – rechtlich und medizinisch

Aus der seit den 1950er-Jahren vorherrschenden medizinischen Sicht liegt bei einem Neugeborenen, das nicht eindeutig männlich oder weiblich ist, eine Störung vor, die operativ behoben werden muss. Aus rechtlicher Sicht ist ein Neugeborenes, das nicht eindeutig männlich oder weiblich ist, gar nicht vorgesehen und darf damit nicht in seiner natürlichen Form im Personenstandsregister erfasst werden. Der Zwang zur Einordnung des Kindes in das binäre System führt schliesslich dazu, dass bereits im Säuglings- oder Kleinkindalter 'geschlechtsbestimmende', teilweise auch "geschlechtskorrigierend" oder "normalisierend" genannte, Operationen (Zehnder 2010) an den



ansonsten gesunden Kindern durchgeführt werden, damit diese auch äusserlich in das System passen.

Die Grundrechte der Bundesverfassung bieten Schutz

Das schweizerische Recht kennt bisher keine Regelungen, die explizit die Existenz von Geschlechtsvarianten anerkennen. Ausserdem gibt es in der Schweiz keine gesetzliche Grundlage, die eine 'geschlechtsklärende' oder 'geschlechtszuweisende' Operation gebietet oder verbietet. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass ein Kind mit Geschlechtsvariante in seiner natürlichen Form im Laufe seines Lebens unweigerlich psychischen Schaden nehmen wird, der nur durch eine sofortige Operation verhindert werden kann (Antwort des Bundesrats auf Interpellation 11.3265). Diese Ansicht steht aber im Konflikt mit den Grundrechten der Schweizerischen Bundesverfassung.

Erstens hält die Schweizerische Bundesverfassung in Artikel 8 Absatz 2 fest, dass niemand aufgrund des Geschlechts diskriminiert werden darf. Unter Geschlecht fällt auch die Geschlechtsidentität und damit – der juristischen Terminologie folgend – auch die Geschlechtsvariante. Ausserdem schützt Artikel 10 Absatz 2 der Bundesverfassung jeden Menschen vor einem ungerechtfertigten Eingriff in die körperliche Integrität, unabhängig davon, ob der Eingriff schmerzlos, schmerzhaft oder heilend ist (Müller/Schefer 2008). Die Nationale Ethikkommission hat 2012 klargestellt, dass die Tatsache, dass ein Kind mit uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen zur Welt kommt, alleine noch nicht für die medizinische Notwendigkeit einer "Heilung" durch Operation spricht (NEK 2012). Nur wenn das Kind an "lebensbedrohlichen Begleiterscheinungen" leidet, kann ein Eingriff gerechtfertigt sein. In allen anderen Fällen darf nicht mehr von Heilung gesprochen werden, sondern es geht um die Eingliederung eines Kindes in die binäre Geschlechterordnung. Nicht zu vergessen ist sodann, dass der medizinische Eingriff an den äusseren (und inneren) Geschlechtsorganen des Kindes durchgeführt wird und damit besonders schwer wiegt (Werlen 2004). Eine 'geschlechtsbestimmende' Operation ist daher ein Eingriff in die körperliche Integrität des

Kindes, der nur durch die Zustimmung des urteilsfähigen Kindes selbst, und nicht der Eltern, gerechtfertigt werden kann (sog. höchstpersönliches und vertretungsfeindliches Recht). 'Geschlechtsbestimmende' Operationen dürfen also nicht durchgeführt werden, bis das Kind in der Lage ist, selber zu entscheiden. Sowohl die medizinische Praxis als auch die Rechtsordnung müssen folglich angepasst werden. Die schweizerischen Gerichte haben sich bisher dazu, soweit ersichtlich, noch nie geäußert.

Diskussion auf UNO-Ebene

Auch auf UNO-Ebene rückt die Situation von Menschen mit Geschlechtsvariante seit einiger Zeit zunehmend in den Fokus. Die UNO-Hochkommissarin für Menschenrechte (Hochkommissarin für Menschenrechte 2011) und die Parlamentarische Versammlung des Europarats (Parlamentarische Versammlung 2013) haben 2011 bzw. 2013 alle Staaten ausdrücklich darauf hingewiesen, dass Menschen mit Geschlechtsvariante häufig mit Verletzungen ihrer grundlegendsten Rechte konfrontiert sind. 2011 hat der UNO-Antifolter-Ausschuss (CAT 2011) in seiner Empfehlung an Deutschland Besorgnis darüber geäußert, dass 'geschlechtsbestimmende' Operationen im Kindesalter ohne die Einwilligung der betroffenen Personen durchgeführt werden. Der Ausschuss machte ausserdem deutlich, dass das medizinische Personal neben der Operation auch Alternativen kennen muss und diese den Eltern auch präsentieren soll. 2013 kritisierte zudem der UN Special Rapporteur für Folter (SR Torture 2013) Operationen zur sogenannten "Normalisierung" von Kindern mit Geschlechtsvariante.

Im aktuellen Schattenbericht (NGO Report 2014) zum Schweizer Staatenbericht an den UNO-Kinderrechtsausschuss (die Schweiz wird im Januar 2015 untersucht) weisen NGOs darauf hin, dass die in der Schweiz an Kindern durchgeführten 'geschlechtsbestimmenden' Operationen als "Intersex Genital Mutilation" (IGM) zu qualifizieren sind und die Menschenrechte der betroffenen Kinder verletzen. Insbesondere das gemäss Artikel 3 der Kinderrechtskonvention stets vorrangig zu beachtende Kindeswohl werde durch Operationen im Kleinkindalter ohne die Zustimmung der Betroffenen systematisch verletzt. Die Empfehlungen des Kinderrechtsausschusses an die Schweiz dürfen daher mit Spannung erwartet werden.

Aktuelle Entwicklungen in der Schweiz, Deutschland und Australien

Bisher ist die politische Diskussion sowohl in der Schweiz als auch in der Mehrheit anderer Länder noch nicht soweit, neben den Kästchen 'weiblich' und 'männlich' noch weitere Kästchen zuzulassen und damit auf 'geschlechtsbestimmende' Operationen verzichten zu können (siehe 12.2018 Petition. Einführung eines dritten Geschlechts. Intersexualität; 11.3265 – Interpellation Umgang mit Varian-

ten der Geschlechtsentwicklung; 11.3286 – Interpellation Kosmetische Genitaloperationen bei Kindern mit uneindeutigen körperlichen Geschlechtsmerkmalen). Entsprechendes Aufsehen erregt hat ein Urteil des australischen High Courts zu Beginn dieses Jahres. Das Gericht entschied am 2. April 2014, dass im australischen Zivilstandsregister für das Geschlecht auch der Eintrag "non-specific" zulässig sein muss (High Court Australia 2014). In Deutschland wird derweilen versucht, das Problem zumindest zu entschärfen, indem seit dem 1. November 2013 bei Kindern, die mit uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen geboren wurden, keine Geschlechtsangabe mehr in das Personenstandsregister eingetragen werden darf und auf der Geburtsurkunde ein "X" vermerkt werden kann (§22 Absatz 3 Gesetz zur Änderung personenstandsrechtlicher Vorschriften, vom 7. Mai 2013). Diese Regelung kann jedoch nur ein erster Schritt in die Richtung der Anerkennung zumindest eines dritten Geschlechts sein, werden doch

die Betroffenen jetzt so behandelt, als hätten sie gar kein Geschlecht. Entsprechend wird die neue Regelung von Betroffenenorganisationen auch kritisiert.

Auch in der Schweiz sind Bemühungen zu erkennen: Am 1. Februar 2014 hat das Eidgenössische Amt für das Zivilstandswesen eine Weisung an die Schweizer Zivilstandsämter herausgegeben, wonach Änderungen des im Personenstandsregister eingetragenen Geschlechts unbürokratisch durchgeführt werden sollen. Gestützt auf die bestehende Möglichkeit, Eintragungsfehler zu korrigieren (Artikel 43 ZGB, Behebung offensichtlicher Fehler von Amtes wegen), können Menschen mit Geschlechtsvariante ihren Eintrag ändern lassen, wenn die ursprüngliche Geburtsmeldung durch das medizinische Fachpersonal berichtet wurde und wenn ein "zeitlicher und thematischer Zusammenhang" zur ersten Eintragung besteht (Weisung EAZW). Ob diese Regelungen zur Verhinderung von 'geschlechtsbestimmenden' Operationen beitragen können, wird sich zeigen.

Literaturhinweise finden Sie auf S. 17.

*Irene Grohsmann, MLaw, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Themenbereich Geschlechterpolitik des Schweizerischen Kompetenzzentrums für Menschenrechte (SKMR), der am IZFG angegliedert ist.

Michel Reiter, intersexuell – Ein Leben jenseits der Geschlechter

Erstveröffentlichung im ZEIT-Magazin, 28.01.1999, Hamburg, S. 12-15.

I Oliver Tolmein*



Ein Kind, nackt, vor eine Wand gestellt, im Hintergrund ein grobes Raster aus Quadraten. Von der Seite aufgenommen. Von vorne. Das Kind liegt, die Beine gespreizt. Die Vagina wird ins Bild gerückt. Nahaufnahme. Der Arzt, der das Blatt mit den Bildern in die Krankenakte packt, ist zufrieden. Die Körperproportionen stimmen. Die zehnjährige Patientin passt ins Raster. "Betrifft: Kind Birgit Reiter", schreibt er im Arztbrief an seinen "sehr geehrten" Herrn Kollegen: "Sehr vitales, prächtig gediehenes Mädel, welches ausser der Blutentnahme nichts fürchtet". Der Chirurg kann stolz sein: Dass er das Kind als "prächtig gediehenes Mädel" weiterreichen kann, ist das Ergebnis seiner jahrelangen Behandlung. In der Geburtsurkunde bescheinigt das Standesamt den Eltern Reiter noch, einen Sohn geboren zu haben. Mit Namen "Michel". Aber ein richtiger Junge wird "Michel" eben nicht. Der falsche Chromosomensatz, keine Hoden, zu kleiner Penis. Der Eintrag in der Geburtsurkunde wird nach ärztlicher Beratung korrigiert, mit Stempel und Unterschrift des zuständigen Sachbearbeiters. Aus "Michel" wird so von Amts wegen und mit Hilfe der modernen Medizin "Birgit". Und damit das Kind, dessen Geschlecht nach der Geburt nicht eindeutig zuzuordnen ist, wenigstens für den Rest seines Lebens unzweifelhaft als Mädchen und Frau durchgeht, legen die Ärzt_innen im "Dr. von Haunerschen Kinderspital" schliesslich bei dem vierjährigen Kind Hand und Skalpell an: "Neueinpflanzung der Vagina und Klitoridektomie" steht im Krankenblatt. Der zu kleine Penis wird als zu grosse Klitoris entfernt, eine Vagina wird chirurgisch geschaffen. Als Frau ist Birgit Reiter nicht geboren worden, aber zur Frau wird sie gemacht. So einfach ist das. Und so mühselig. Über Jahre hinweg muss nachgebessert und kontrolliert werden. Immer und immer wieder wird die Vagina mit Metallstäben gedehnt und erweitert, Bougierung heisst diese schmerzhafteste Behandlungsmethode. Birgit muss hochdosierte Hormone

"Als Frau ist Birgit Reiter nicht geboren worden, aber zur Frau wird sie gemacht"

schlucken, damit sie nicht "vermännlicht". Nach zwölf Jahren intensiver Behandlung bilanzieren die Medizin-Männer: "Die Scheide ist mit zwei Fingern passierbar. Das anatomische Ergebnis dürfte nicht bei der Kohabitation hinderlich sein, eher eine fehlerhafte psychosexuelle Einstellung". Dagegen sind die Ärzte machtlos: Die Patientin, der sie die Attribute einer Frau verliehen haben, die sie für den Vollzug des Beischlaf zurechtoperiert haben, fügt sich nicht in ihre Rolle. In den Krankenblättern häuft sich die Kritik: "Die Kooperationsbereitschaft von Birgit ist im Augenblick mangelhaft"; "Die Therapie wurde von der etwas aggressiven und nicht leicht zu führenden Patientin nicht regelmässig durchgeführt"; "wie erwartet ist die Patientin zur vereinbarten Kontrolluntersuchung nicht erschienen".

Die Patientin ist längst keine Patientin mehr. Sie steht an einer Strassenkreuzung und wartet auf die "Tolleranzen", eine Theatergruppe von Schwulen und Transsexuellen. Birgit Reiter nennt sich auch wieder Michel: "Michel, das ist für mich die Erinnerung an die Zeit, als ich noch nicht sexuell verstümmelt war.

Michel steht für mich und meine körperliche Integrität". Lange Haare, weite Hosen, kantiges Gesicht – der dort steht und mit mir spricht ist heute äusserlich schwer einem Geschlecht zuzuordnen. "Das ich jetzt wieder Michel heisse, hat nichts damit zu tun, dass ich ein Mann sein will. Aber zu meinem Namen Michel habe ich ein gutes Gefühl. Ich denke, das Kind mit Namen Michel ist bestimmt gern auf die Welt gekommen. Birgit ist dagegen nur konstruiert worden. Aber vielleicht ändere ich meinen Namen künftig noch häufiger". Neben Michel packt ein Einsneunzig-Hüne in Frauenkleidern das Megaphon aus, ein stark geschminkter Mann in Stöckelschuhen und eine durchtrainierte, kräftige Frau im dunklen Anzug verteilen Flugblätter an die Passant_innen vor der Charité. Entrollt eine Crew Schwuler und Lesben ein buntes Transparent, Transsexuelle und Transvestiten schliessen eine Lautsprecheranlage an. Michel Reiter geht nervös zwischen den Gruppen hin und her: Es ist die erste öffentliche Aktion, mit der Intersexuelle gegen die operativen Geschlechtszuweisungen protestieren. Anlass ist das "3. Berliner Symposium für Kinder- und Jugendgynäkologie", zu dem Endokrinolog_innen, Chirurg_innen und Gynäkolog_innen aus ganz Europa angereist sind. "Was soll ich bloss machen, wenn mir die Ärzt_innen hier begegnen, die mich in München behandelt haben?", hat sich Michel Reiter schon Tage vorher gefragt. Denn für

ihn war die jahrelange Behandlung Gewalt, sexuelle Verstümmelung. Während seine Eltern Dankesbriefe an die Ärzte verfassten und glücklich waren, dass die Medizin ihnen ermöglichte, ihr Kind als 'normales' Mädchen grosszuziehen, ist Michel Reiter fast verzweifelt. Er hat sich zurückgezogen, ist ohne Freunde_innen aufgewachsen, hat sich stattdessen Cliques gesucht, wild, riskant und mit viel Alkohol gelebt, ist schliesslich zusammengeklappt, hat Therapien begonnen und abgebrochen, hat jahrelang an Selbstmord gedacht.

"1995 ging es nicht mehr weiter. Da stand ich vor dem absoluten Nichts". Damals hat er durch Zufall Heike kennengelernt. Eine bekennende Intersexuelle in Köln, "die erste Intersexuelle, die ich je getroffen habe". Für Michel Reiter war das eine Sensation, etwas völlig Überraschendes: Er war nicht allein. Und es gab jemanden, mit der er über sein ganzes Leben reden und sich auseinandersetzen konnte, nicht nur über den Ausschnitt "sexualisierte Gewalt in der Gynäkologie", wie mit Feministinnen, in deren Szene er, damals noch Birgit, lebte.

Dass Michel so spät und erst durch Zufall eine andere Intersexuelle kennenlernt, ist erstaunlich – und auch wieder nicht. Bei einem von ungefähr 500 Kindern in der Bundesrepublik diagnostizieren die Ärzt_innen eines der Syndrome, die in klinischen Lehrbüchern in die Kategorien Hermaphroditismus oder Pseudohermaphroditismus unterteilt werden. Auf die Diagnose der 'Krankheit' folgt die Therapie: Die Zuweisung eines eindeutigen Geschlechts soll die Heilung sein. Die Suche nach biologischen Indikatoren, die die Entscheidung ermöglichen sollen, ob das Kind als Mann oder Frau leben soll, beginnt: Untersuchungen des Zellkerns und der Chromosomen, die Beurteilung der äusseren Genitalien, die Feststellung ob Eierstöcke oder Hoden vorhanden sind, liefern den Mediziner_innen die entscheidenden Anhaltspunkte für ihr weiteres Vorgehen. Die Operationen und Behandlungen folgen heutzutage in den ersten Lebenswochen. Die kleinen Patient_innen sollen möglichst früh, Ärzt_innen und Eltern hoffen dadurch auch möglichst ohne Probleme, in das zugewiesene Geschlecht hineinwachsen. Michel Reiters Perspektive ist eine andere: "Ich hatte nie eine Chance mich zu entscheiden. Ich musste immer funktionieren, wie die Ärzt_innen und meine Eltern es für mich vorgesehen hatten".

Obwohl Intersexualität kein seltenes Phänomen ist, ist sie für die Betroffenen und ihre Familien ein Tabu. Darüber spricht mensch nicht, wird ihnen eingeschärft. Nur wer sich an die Regeln hält und sich anpasst, wer lernt, statt eine eigene Identität zu entwickeln, die Geschlechterrolle zu spielen, die ihm oder ihr zugewiesen ist, kann auf Anerkennung hoffen, auf Freundinnen und Freunde. "Der Witz dabei ist, dass dieses Eindeutigsein eine Fiktion ist", ist sich Michel Reiter sicher, "wenn man alle Menschen nackt nebeneinander aufstellt, sieht man mehr Variationen von Brüsten und Genitalien,

als Gemeinsamkeiten. Jedenfalls kann niemand zwei ganz klar voneinander verschiedene Gruppen zusammenstellen". Aber die Fiktion funktioniert. Und Intersexuelle werden weiter behandelt. Sie haben es damit schwerer als Schwule und Lesben, die heute niemand ernstlich mehr 'heilen' will. Und sie können sich auch, anders als Transsexuelle und Transvestiten, nicht selber für ein Geschlecht entscheiden, sondern leben mit einer Zuweisung durch andere. Der Gedanke keines der beiden ange-

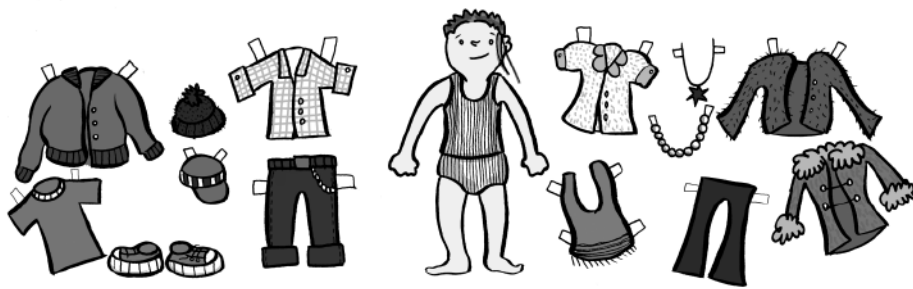
botenen Geschlechter haben zu wollen, sondern einem ganz anderen Entwurf zu folgen, gilt als unerhört: So interessant nämlich das Changieren zwischen den Geschlechtern in der Welt der Werbung

und der Mode ist – dort, wo es nicht um den schönen Schein geht, sondern wo Menschen das Recht auf eine ganz andere Wirklichkeit einfordern, ist die Toleranz nach Michel Reiters Erfahrungen schnell am Ende. "Die Welt ist so strikt heterosexuell organisiert, dass man sich immer entscheiden muss: ob mensch aufs Klo will, in den Frauenbuchladen, ein Bankkonto eröffnen oder ein Behördenformular ausfüllen. Entweder ist mensch Mann oder Frau. Und wenn man sich nicht entscheidet, entscheiden andere für einen".

Es gibt in Deutschland keine intersexuelle Subkultur. Voraussetzung für das Entstehen einer Subkultur ist Selbstbewusstsein – und gerade das können intersexuelle Menschen kaum entwickeln. "Die Operationen und die Jahre der Behandlung bewirken ein Trauma. Ich habe in 14 Jahren 200 gynäkologische Untersuchungen über mich ergehen lassen müssen", resümiert Michel Reiter, "und ein operativer Eingriff, der so früh erfolgt wie bei vielen von uns Hermaphroditen, zerstört jedes Gefühl von Intaktheit und lässt einen in ein tiefes Loch fallen". Auf den freien Fall, den harten Aufschlag, folgen jetzt die Versuche, wieder hochzukommen, ein eigenes Leben zu führen. Nur dass ein eigenes Leben zu führen voraussetzt, etwas Eigenes zu rekonstruieren. "Ich fühle mich wie ein Chamäleon, nur ganz selten habe ich das Gefühl Ich zu sein, weil dieses Ich sich nicht entwickeln konnte. Mein Ich ist vier Jahre alt, es stammt aus der Zeit, bevor die Bougieurungen vorgenommen wurden".

Michel Reiter redet schnell und viel über sein Leben jenseits der zwei Geschlechter. Über die Verletzungen, die ihm zugefügt wurden. Über die Ratlosigkeit und Aggressivität, mit der ihm andere, auch Menschen, die zu anderen Minderheiten gehören, begegnen. Über den Bruch mit seinem früheren Leben als Birgit Reiter. Ob wir in seiner kleinen Wohnung unterm Dach, zwischen vollgestellten Regalen, den überladenen Schreibtischen und der viel zu engen Küche sind, auf der Strasse nach einem Kaffee suchen, mit der Bahn nach Köln zu Heike fahren, in Berlin die Kundgebung stattfindet – er erzählt, legt sich und seine Geschichte bloss, weil alles besser ist als das Schweigen. Vielleicht auch, weil, nach all den Jahren erzwungener Anpas-

"Der Witz dabei ist, dass dieses Eindeutigsein eine Fiktion ist"



Ich kann problemlos als **Frau** oder **Mann** durchgehen, je nachdem wie ich mich **kleide** oder **verhalte**. Tatsächlich bin ich aber **keines von beiden**, für die Menschen, die mich kennen, ist das auch kein Problem!!!

sung, er sich nicht mehr konfrontieren lassen will, sondern selbst eine Auseinandersetzung einfordert. Fast zwei Jahre lang hat er auf Veranstaltungen, Diskussionsrunden, in politischen Gruppen und bei Menschenrechtsorganisationen sein Anliegen vorgetragen. "Meine grösste Angst dabei war, dass mal einer aufsteht und sagt: Was hast du denn, das war doch richtig, was sie mit dir gemacht haben". Passiert ist das allerdings nie.

1996 hat Michel Reiter die Arbeitsgruppe gegen Gewalt in der Pädiatrie und Gynäkologie ins Leben gerufen. Seine Aktivitäten haben ihm geholfen, seinen Standpunkt neu zu bestimmen, sie haben ihm aber auch ein gehöriges Mass an Disziplin und damit Selbstverleugnung abgefordert: "Auf den Veranstaltungen bin ich eine andere Person. Ich würde dort auch gerne mal vier Jahre alt sein können, aber das habe ich mir nie gestattet". Seinen Beruf als EDV-Fachkraft und Vermessungstechniker hat er aufgegeben. Zwei Jahre lang war er arbeitsunfähig geschrieben, mittlerweile studiert er Sozialwissenschaften. "Wie es beruflich weitergeht, wie ich Geld verdienen soll, ist unklar, das macht mir auch Angst, aber ich kann heute die Kompromisse nicht mehr eingehen, ich kann nicht mehr irgendeinen Job erledigen, der mich in meiner Auseinandersetzung mit mir nicht weiterbringt". Das klingt bei aller Entschiedenheit freundlich, fast entspannt. Michel Reiter ist keine tragische Gestalt, kein verbitterter Kämpfer, sondern einer, der sich auf die Suche nach etwas ganz Neuem gemacht hat. "Zwei sind wir in der Bundesrepublik, die offen über ihre Intersexualität reden, 150 gibt es in den USA", rechnet er vor. Zwei, die mit ihren Initiativen auf Interesse stossen, die Neugierde entfachen, denen aber der Durchbruch bislang versagt geblieben ist. Die Resonanz bei anderen Betroffenen ist spärlich. "Mich wundert es nicht, dass sich so wenig Intersexuelle bewegen", kommentiert Michel Reiter und blättert in dem Aktenstapel, der neben dem überladenen Holzregal in seinem kleinen Arbeitszimmer liegt, "wenn sie so von Ärzt_innen und Angehörigen kontrolliert werden, wie ich lange Zeit, dann können sie nicht kritisch reden. Viele sind auch tot. Manche psychiatrisiert. Ein paar kann ich vielleicht in der Transsexuellen- und Lesbenszene entdecken, die sich dort als Vereinzelte eine Nische gesucht haben. Ein paar sind auch verheiratet und wollen nicht an ihre Vergangenheit erinnert werden". Auch

die Eltern von intersexuellen Kindern nehmen nur selten die Möglichkeit wahr, mit den Betroffenen zu sprechen, bevor sie Entscheidungen über Operationen und Geschlechtszuweisungen treffen.

Im Oktober 1996 kommt es zu einem Ernstfall, Michel Reiter erfährt, dass in einer Klinik im nordrhein-westfälischen Herne ein intersexuelles Kind operiert und zum Mädchen gemacht werden soll. Er versucht Kontakt mit den Eltern aufzunehmen und redet stundenlang mit ihnen. Andere versuchen mit dem Arzt zu sprechen. Michel Reiter und seine Mitstreiter_innen mobilisieren die Frauenrechtsorganisation *Terre des Femmes*, die gerade eine Kampagne gegen Beschneidung in Ländern der Dritten Welt führt. Was an ägyptischen und afrikanischen Mädchen nicht gemacht werden soll, muss auch bei Kindern in Deutschland verboten sein, fordert er. Die Eltern denken nach, und entscheiden sich dann doch für den Eingriff. Die Hoffnung Normalität herstellen zu können, ist grösser als die Angst, dem Kind eine Entscheidungsmöglichkeit zu nehmen. Michel Reiter denkt an seine Eltern, mit denen er längst jeden Kontakt abgebrochen hat, die er verantwortlich macht, für das Elend, das er durchlitten hat. Der Arzt versteht die Aufregung nicht. Die Kritik, hier werde ein Kind "sexuell verstümmelt", will er nicht gelten lassen und verweist auf die heutigen, ausgefeilten Operationsmethoden: Dass in den 60er-Jahren bei intersexuellen Kindern die Klitoris oftmals vollständig entfernt wurde, gesteht er ein, sei ein Fehler gewesen. "In 20 Jahren" konstatiert Michel Reiter jetzt doch ein wenig bitter, "werden sie einräumen müssen, dass ihre heutigen Operationsmethoden ein Fehler sind". Die Konventionen und die Hoffnung der Eltern, durch einen chirurgischen Eingriff liesse sich Normalität herstellen, siegen schliesslich über das Engagement von ihm und seinen Mitstreiter_innen.

Vor der Charité ist die Situation unterdessen heikel geworden. Die Kinder- und Jugendgynäkolog_innen, die Chirurg_innen und Hormonforscher_innen werden gleich Mittagspause haben. Die "Tolleranzen" haben Pappkameraden mit Idealmassen aufgebaut und vermessen Passant_innen: Wer ist ein richtiger Mann? Wer hat zu schmale Hüften? Wer ein zu kleines Geschlecht? Michel Reiter hat sich mit ein paar Dutzend anderen aufgemacht: Er will die Mediziner_innen direkt mit seiner Kritik an

ihrem Tun konfrontieren. Der Weg durch die Gänge des Krankenhauses ist lang und verwinkelt. Michel Reiter ist sichtlich nervös. Jetzt kann er das erste Mal denen entgegentreten, die ihm die Möglichkeit genommen haben, sich in seinem Körper zu entwickeln. Der Sicherheitsdienst hat Wachen postiert. Im fahlen Licht haben sie sich aufgebaut und lassen niemanden vorbei. Die Ärzt_innen stehen in sicherer Distanz im Tageslicht im Foyer und schauen zu, wie einer versucht, sich an dem Wachtposten vorbeizudrängen, wie einer anderen das Megaphon entrisen wird. Sie stehen auf der sicheren Seite. Die Kritik kommt nicht an sie heran. Aber sie können sie auch nicht übersehen.

Michel Reiter ist erleichtert, erschöpft – und ein bisschen enttäuscht. Ein Signal ist gesetzt worden, die Routine der Geschlechtszuweisung konnten sie nicht unterbrechen. In den nächsten Monaten will er etwas kürzer treten, sich neu orientieren. Er will sich nicht im Aktionismus erschöpfen, will seine Ziele nicht zu kurz anpeilen. "Wenn jetzt statt der zwei Geschlechter noch ein drittes anerkannt würde, wäre mir das zu wenig", sagt er. Ihn interessiert alles, was sich gegen Institutionen und Ordnung richtet. Er liest über die Chaos-Theorie der Physiker_innen. Er selbst überlegt, künftig Filme zu machen oder Kunst. Und dann hält er im freien Gedankenflug kurz inne und zieht eine nüchterne, etwas abgegriffene Bundestagsdrucksache aus einem Materialienstapel in seinem Zimmer. Es ist die Antwort der Bundesregierung auf eine kleine Anfrage über "Genitalanpassung" von der lesbischen PDS-Abgeordneten Christa Schenk: "Soweit in den Regelungen des bundesdeutschen Rechts der Begriff 'Geschlecht', gebraucht wird, ist dieser immer eindeutig den alternativen Kategorien 'männlich' und 'weiblich' zugeordnet. Da die rechtlichen Regelungen nicht aussagen, was unter diesen Begriffen zu verstehen ist [sic]. Diese Begriffe müssen nicht juristisch, sondern medizinisch-naturwissenschaftlich bestimmt werden." – "Da die Politiker_innen nicht mal wissen, was Geschlecht ist und die Ärzt_innen die Definitionsmacht behalten, sind die Aussichten, dass sich etwas bessert, schlecht", gibt er mir mit auf den Weg, und teilt mir seine Schreckensvision mit – dass es zur Entwicklung eines intersexuellen Selbstbewusstseins nicht mehr kommen könnte, "weil mit einer zunehmenden öffentlichen Auseinandersetzung um dieses Thema der Ruf nach pränataler Diagnostik und Abtreibung von Föten, deren Geschlecht nicht eindeutig zuzuordnen ist, immer stärker wird". Zukunftsangst – Ein paar Wochen später hält er einen Vortrag im Biologieunterricht eines Gymnasiums vor Oberstufenschüler_innen und ist überrascht: "Ich hatte das Gefühl, sehr offene und engagierte Menschen vor mir zu haben. Ich frage mich, was passieren würde, wenn sie nicht nur etwas Hören, sondern über ihre eigenen Ängste reden könnten..."



* Dr. Oliver Tolmein ist Rechtsanwalt, Autor und Journalist. Er hat unter anderem die Kanzlei "Menschen und Rechte" mitbegründet.

Intersexualität – Geschlechtsvarianten im Netz

Eine Auswahl

Androgen Insensitivity Syndrome Support Group
www.aissg.org

Deutsche Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e.V.
www.dgti.org

Forschungsgruppe zu Sexualität und Geschlecht
www.sexualforschung-hamburg.de

Hermaphroditos, deutschsprachiger Blog
www.hermaphroditos.de

ILGA International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association
www.ilga.org

Intersex Initiative
www.intersexinitiative.org

The Intersex Roadshow, englischsprachiger Blog
www.intersexroadshow.blogspot.ch

ISNA Intersex Society of North America
www.isna.org

Menschenrechtsgruppe Zwischengeschlecht
www.zwischengeschlecht.org

OII Europe, Organisation Intersex International Europe
www.oii europe.org

Selbsthilfegruppe XY-Frauen
www.xy-frauen.de

Schattenbericht zu Intersexualität von Menschenrechts-NGO
Zwischengeschlecht.org, Selbsthilfegruppe Intersex.ch
und SI Selbsthilfe Intersexualität
www.intersex.shadowreport.org

Schweizer Menschenrechtsportal zu Geschlechtsvarianten
www.humanrights.ch

SI Selbsthilfe Intersexualität, Elterngruppe Schweiz
www.si-global.ch

STOP Intersex Genital Mutilations in Children's Clinics
www.stop.genitalmutilation.org

Verein TrIQ, TransInterQueer
www.transinterqueer.org

LITERATUR KATHRIN ZEHNDER:

- Bödeker, Heike: Intersexualität (Hermaphroditismus) – Eine Fingerübung in Compliance? 'Dazwischen', 'beides' oder 'weder noch?', in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 1998, 21(49/50): S. 99-107.
- Deutscher Ethikrat: Intersexualität. Stellungnahme, 2012. www.ethikrat.org/dateien/pdf/stellungnahme-intersexualitaet.pdf, Zugriff am 12. Juni 2014.
- Diamond, Milton: Genetic-endocrine Interaction and Human Psychosexuality, in: Milton Diamond (Hrsg.): Perspectives in Reproduction and Sexual Behaviour, Indiana, 1968, S. 417-43.
- Dietze, Gabriela: Allegorien der Heterosexualität. Intersexualität und Zweigeschlechtlichkeit – eine Herausforderung an die Kategorie Gender?, in: Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie, 2003, 28(2): S. 9-35.
- Dreger, Alice D.: Intersex in the Age of Ethics, Hagerstown, 1999.
- Fausto-Sterling, Anne: Sexing the Body: Gender Politics and the Construction of Sexuality, New York, 2000.
- Finke, Rainer/Höhne, Sven-Olaf (Hrsg.): Intersexualität bei Kindern, Bremen, 2008.
- Garrels, Lutz: Das Geschlechtererleben Intersexueller im Diskurs, in: Zeitschrift für Sexualforschung, 1998, 11(3): S. 197-211.
- Karkazis, Katrina: Fixing Sex: Intersex, Medical Authority, and Lived Experience, Durham, 2008.
- Kessler, Suzanne: The Medical Construction of Gender: Case Management of Intersexed Infants, in: Signs: Journal of Women in Culture and Society, 1990, 16(1): S. 3-26.
- Kessler, Suzanne: Lessons from the Intersexed, New Brunswick/New Jersey/London, 1998.
- Klöppel, Ulrike: 'Störfall' Hermaphroditismus und Trans-Formatio- nen der Kategorie 'Geschlecht'. Überlegungen zur Analyse der medizinischen Diskussionen über Hermaphroditismus um 1900 mit Deleuze, Guattari und Foucault, in: Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, 2002, 6: S. 137-50.
- Klöppel, Ulrike: XXOXY ungelöst: Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität, Bielefeld, 2010.
- Lang, Claudia: Intersexualität. Menschen zwischen den Geschlech- tern, Frankfurt/New York, 2006.
- Money, John/Hampson, Joan G./Hampson, John: Hermaphroditism: recommendations concerning assignment of sex, change of sex and psychologic management, in: Bulletin of the Johns Hopkins Hospital, 1955, 97(4): S. 284-300.
- Nationale Ethikkommission im Bereich Humanmedizin: Zum Umgang mit Varianten der Geschlechtsentwicklung. Stellung- nahme Nr. 20/2012. Ethische Fragen zur "Intersexualität", 2012.
- Preves, Sharon E.: Intersex and Identity: the contested self, New Brunswick/New Jersey/London, 2008.
- Reiter, Michel: Genitale Korrekturen an intersexuellen Menschen, in: Friederike Diaby-Pentzlin/Edith Göttke (Hrsg.): Einschnitte. Materialband zu Female Genital Cuttings (FGC), Eschborn, 1999. S. 95-100.
- Sax, Leonard: How Common is Intersex? A Response to Anne Fausto-Sterling, in: Journal of Sex Research, 2002, 39(3): S. 174-78.
- Schweizer, Katinka/Richter-Appelt, Hertha (Hrsg.): Intersexualität kontrovers. Grundlagen, Erfahrungen, Positionen, Giessen, 2012.
- Sytsma, Sharon E. (Hrsg.): Ethics and Intersex, Dordrecht, 2006.
- Transgender-Netzwerk: Glossar. Definitionen verschiedener Transgender*-Begriffe, in: J.u.S. Senatsverwaltung für Bildung (Hrsg.): Zusammen leben in Berlin. männlich – weiblich – menschlich? Trans- und Intergeschlechtlichkeit, Berlin, 2006.
- Zehnder, Kathrin: Zwitter beim Namen nennen. Intersexualität zwischen Pathologie, Selbstbestimmung und leiblicher Erfah- rung, Bielefeld, 2010.
- Zehnder, Kathrin: "Ich wünschte, ich hätte Testo bei mir": Körper- liche Manipulationen Intersexueller zwischen Unterwerfung und Selbstermächtigung, in: Anne Brüske/Miko Iso/Aglaia Wespe/Kathrin Zehnder/Andrea Zimmermann (Hrsg.): Szenen

von Widerspenstigkeit. Geschlecht zwischen Affirmation, Subversion und Verweigerung, Frankfurt a. M., 2011a, S. 195-214.

Zehnder, Kathrin: "Man hat mich so beschädigt". Zur unterschied- lichen Deutung von Verletzbarkeit und Verletzung am Beispiel medizinischer Eingriffe in intersexuelle Körper, in: Feministische Studien, 2011b, S. 248-63.

Zehnder, Kathrin: Die Stellungnahmen des Deutschen Ethikrats und der Schweizerischen Nationalen Ethikkommission im Bereich Humanmedizin in kritischer Perspektive, in: Ada Borkenhagen (Hrsg.): Psychosozial Sonderheft 37, 2014, 1(135): S. 27-42.

LITERATUR IRENE GROHSMANN:

Antwort des Bundesrats auf Interpellation 11.3265, Kiener Nellen: "Umgang mit Varianten der Geschlechtsentwicklung", 18.3.2011: "Das Schweizer Recht basiert wie die europäischen Gesetzgebungen auf einem binären System. Somit erhält jede Person aufgrund der ärztlichen Feststellung ein Geschlecht zugewiesen - männlich oder weiblich".

Committee on the Convention against Torture (CAT, SR 0.105): Concluding Observations Germany, 2011, CAT/C/DEU/CO/5, para. 20.

Eidgenössisches Amt für das Zivilstandswesen EAZW: Amtliche Mitteilung Nr. 140.15 "Intersexualität: Eintragung und Ände- rung des Geschlechts und der Vornamen im Personenstandsreg- ister".

Müller, Jörg Paul/Schefer, Markus: Grundrechte in der Schweiz. Im Rahmen der Bundesverfassung, der EMRK und der UNO-Pakte, 4. Auflage, Bern, 2008, S. 73.

Nationale Ethikkommission im Bereich Humanmedizin NEK-CNE: Zum Umgang mit Varianten der Geschlechtsentwicklung, Ethis- che Fragen zur "Intersexualität". Stellungnahme Nr. 20/2012 Bern, November 2012.

NGO Report to the 2nd, 3rd and 4th Periodic Report of Switzerland on the Convention on the Rights of the Child (CRC): "Intersex Genital Mutilations Human Rights Violations Of Children With Variations Of Sex Anatomy", S. 3 und 22/23.

High Court Australia: NSW Registrar of Births, Deaths and Marri- ages v Norrie [2014] HCA 11.

Interpellation 11.3265, Kiener Nellen, Margret: "Umgang mit Vari- anten der Geschlechtsentwicklung".

Interpellation 11.3286, Glanzmann-Hunkeler, Ida: "Kosmetische Genitaloperationen bei Kindern mit uneindeutigen körperlichen Geschlechtsmerkmalen".

Parlamentarische Versammlung des Europarats, Resolution 1952 (2013): Children's right to physical integrity, 1. Oktober 2013, paras. 7.5.3 und 7.7.

Petition 12.2018. Fischer, Eugen: "Einführung eines dritten Geschlechts. Intersexualität".

Report of the Special Rapporteur (SR) on torture and other cruel, inhuman or degrading treatment or punishment, Juan E. Méndez, A/HRC/22/53, 1.2.2013.

UN Hochkommissarin für Menschenrechte: Study documenting discriminatory laws and practices and acts of violence against individuals based on their sexual orientation and gender iden- tity vom 17. November 2011, UN Doc. A/HRC/19/41, para. 57.

UN Menschenrechtsrat: Resolution A/HRC/RES/17/19 vom 14.07.2011, Human rights, sexual orientation and gender identity.

Werlen, Mirjam: Kinderschutz für Kinder mit bei der Geburt nicht klar zuweisbarem Geschlecht, in: AJP 2004, 1319-1337, 1325.

WHO: Eliminating forced, coercive and otherwise involuntary sterilization - An interagency statement by OHCHR, UN Women, UNAIDS, UNDP, UNFPA, UNICEF and WHO, 30. Mai 2014.

Zehnder, Kathrin: Zwitter beim Namen nennen. Intersexualität zwischen Pathologie, Selbstbestimmung und leiblicher Erfah- rung, Bielefeld, 2010.

Zivilstandsverordnung (ZStV) vom 28. April 2004, SR 211.112.2.

Gap Working _ zwischen den Disziplinen

Die feministische Hirn- und Gender-Forscherin Anelis Kaiser versucht mit einem 'Blick von Innen', Geschlecht in den Neurowissenschaften zu dekonstruieren und dadurch verschiedene Disziplinen zusammenzudenken. Sie ist Marie-Heim-Vögtlin-Fellow am Institut für Psychologie der Universität Bern, Abteilung Sozialpsychologie.

I Claudia Amsler*

Real gefühlt

"Grenzen sind nicht zum Akzeptieren da, sie müssen hinterfragt und gegebenenfalls durchlässig gemacht werden", diese Forderung löst Anelis Kaiser beispielhaft ein und bezeichnet sich selbst als eine "Gap-Workerin", denn sie geht über die bloße Exploration der disziplinären Grenzen hinaus. So werden in ihrer Forschung die Gender Studies und die Neuropsychologie zusammengeführt.

Diesem Dazwischen-Sein haftet aber keine Floskelhaftigkeit an – es ist "real gefühlt", denn der strukturelle Widerstand gegen ein Zusammendenken von Disziplinen wird tatsächlich spürbar, insbesondere dann, wenn es um Anstellungsmöglichkeiten oder Forschungsanträge geht.

Mut zu schmutzigen Händen

Dem Gap-Working ging ein jahrelanges Zweifeln voraus, ein "Hin- und Herspringen" zwischen den Disziplinen. Nach ihrem Lizentiatsabschluss in Psychologie und dem Besuch des ersten schweizerischen Gender-Studies-Graduiertenkollegs von 2002-2005 in Basel war Kaiser in beiden Feldern tätig. Seit Ende ihrer kumulativen Dissertation "Sex/Gender in Brain Science – An Example from fMRI-Studies on Language" (2008) arbeitete Kaiser nicht mehr neurowissenschaftlich-empirisch. Sie wandte den prädominanten Ansatz in den Gender Studies an, die Naturwissenschaften von 'Aussen' kritisch zu beleuchten, "welcher richtig wie auch wichtig ist", aber, so Kaiser, als einzigen Umgang mit den Naturwissenschaften nicht mehr ausreicht. Mit dem Gedanken des Zurückkehrens in die Naturwissenschaften hat Anelis Kaiser aber lange gerungen, denn unter anderem gehören sie zu den Disziplinen, welche 'biologische' oder 'natürliche' Geschlechterdifferenzen immer wieder von Neuem festigen. Es braucht daher "Mut, sich die Hände schmutzig zu machen", zitiert Kaiser die Geschlechterforscherin Kerstin Palm frei. Trotz den Zweifeln entschied sich Kaiser dafür, 'dieses' Feld nicht einfach 'den anderen' zu überlassen. Es fiel also eine wichtige Entscheidung: Wir, die das methodische Rüstzeug haben, müssen neues, variables, paradoxes, unerwartetes, nicht-dichotomes und queeres biologisches Geschlechterwissen jetzt nun auch 'entdecken'.

Klassifikationen hinterfragen

In ihrem aktuellen interdisziplinären Forschungsprojekt "Multi-Scale Battery of Femaleness and Maleness to Examine Processing and its Plasticity in Structure and Function of the Brain", das durch das Marie-Heim-Vögtlin-Programm (SNF) geför-



dert wird und Kaisers Habilitation ist, befasst sie sich mit der Variable Geschlecht aus einer psychologischen wie auch feministisch-wissenschaftskritischen Sicht. Gleichzeitig führt sie ein damit zusammenhängendes neurowissenschaftliches Experiment durch. Dabei will die queere Forscherin an der ersten Geschlechterklassifizierung, die in einem experimentellen Setting vollzogen wird, ansetzen. Diese findet dann statt, wenn Experimentator_innen das erste Mal auf ihre Proband_innen stossen und sie unhinterfragt in 'fertige' Frauen und Männer einteilen. Kurz: Die 'F- und M-Kästchen' angekreuzt werden und ein Dazwischen-Sein nicht im Untersuchungsspektrum liegt. Indem Frauen, Männer, inter-, trans- und queere Personen in Kaisers Projekt sich selbst anhand eines Fragebogens subjektiv einordnen können, wird dem angeblich sonnenklaren, intuitiven Klassifizieren ein komplexes sozialpsychologisches Geschlechterprofil entgegengesetzt, das nicht dem binären Geschlechtersystem entspricht. Die Erstellung des sozialpsychologischen Fragebogens war der erste Teil ihres zweijährigen Projekts. Jetzt geht Kaiser den neurowissenschaftlichen Teil an, bei dem sie mit "Geschlecht im Gehirn" operieren und so in Dialog mit der weitverbreiteten neurowissenschaftlichen Annahme treten will, dass 'Frauen' angeblich beide Hirnhälften (Bilateralität) und 'Männer' jeweils eine Hirnhälfte (Lateralität) zur Aufgabenlösung beanspruchen.

Dieses dialogsuchende Moment innerhalb wie auch ausserhalb der eigenen Disziplinen erweist sich somit als fruchtbares Mittel, um die real gefühlten Lücken aufzufüllen. Das heisst: Wenn Gap-Working, dann auch Gap-Filling!

*Claudia Amsler studiert im Master German Linguistics, Philosophie und Gender Studies. Sie ist Hilfsassistentin am IZFG.

Ich studiere Gender Studies!

Susanne Gfeller studiert im Master Middle Eastern Studies (Major) und Gender Studies (Minor).

Ich weiss, dass ich nichts weiss. Ich studiere seit einem Jahr Gender Studies und muss gestehen, dass ich mehr offene Fragen habe, als dies vor Studienbeginn der Fall war. Das soll nicht heissen, dass meine Erwartungen enttäuscht wurden. Ganz im Gegenteil, jede einzelne der besuchten Veranstaltungen hat mir in vielerlei Hinsicht die Augen geöffnet und mich in meiner Studienwahl bestätigt.

Meinen BA schloss ich in Islamwissenschaft und Englischer Literatur an der Universität Basel ab und ohne mir dessen wirklich bewusst gewesen zu sein, waren Fragen der Gender Studies in praktisch allen von mir gewählten Seminaren aufgetaucht. Nach einem halbjährigen Praktikum bei einer feministischen Friedensorganisation entschloss ich mich, für den Master an die Uni Bern zu wechseln, um Middle Eastern Studies (Major) und Gender Studies (Minor) studieren zu können.

Neben meinem allgemeinen Interesse für Gender-Fragen, beschäftigen mich zurzeit vor allem die Geschlechterverhältnisse in islamisch geprägten Gesellschaften. Damit sind Fragen der Religion, Tradition, Politik und Ökonomie verbunden, die komplexer nicht sein könnten. Ich glaube, dass es

z.B. den öffentlichen Diskussionen über Musliminnen und deren Stellung in der Gesellschaft an Tiefenschärfe fehlt. Von der Kombination der Studienfächer Middle Eastern und Gender Studies erhoffe ich mir, ein breites Verständnis von den Geschlechterverhältnissen im aussereuropäischen Raum und speziell in der MENA-Region zu gewinnen.

Gerade weil die Studierenden aus ganz unterschiedlichen Disziplinen kommen, findet in den Gender Studies ein angeregter und spannender Austausch statt, dank dem kontroverse Ideen entstehen oder bestehende Weltbilder komplett überdacht werden müssen. Das 'erlernte Umdenken' ist nicht nur für das Studium eine Bereicherung, sondern auch für den persönlichen Alltag.

Ich wünsche mir, einmal in einem Berufsfeld arbeiten zu können, in dem Gender-Fragen im Zentrum stehen – sei es im Bereich der Friedensforschung, der Integrationsförderung oder der Migration. Ich bin sehr offen, was meine berufliche Zukunft betrifft, aber eines ist sicher: Die in den Gender Studies gewonnenen Erkenntnisse werden überall von Bedeutung sein.



Neuer Studienplan Master Minor Gender Studies

Mit zurzeit rund 40 Studierenden zählt der Master Minor Gender Studies zu den kleinen, aber feinen Studienprogrammen der Universität Bern. Im Herbstsemester 2009 ins Leben gerufen, zeigten sich in den letzten Jahren einige Kinderkrankheiten, die nun mit einem neuen Studienplan, der per Herbstsemester 2014 in Kraft tritt, behoben werden. An der Verbesserung des Studienplans beteiligten sich Studierende, die sich in engagierten Fokusgruppengesprächen über die eigenen Studienerfahrungen austauschten und deren Anregungen in den neuen Studienplan eingeflossen sind.

Um dem Bedürfnis der Studierenden Rechnung zu tragen, das Wissen in den eigentlichen Gender Studies zu vertiefen, wurde der Pflichtbereich gegenüber dem Wahlpflichtbereich vergrössert. Neu umfasst der Pflichtbereich, der von Lehrenden des IZFG bestritten wird, 20 ECTS-Punkte (bisher 15). Der Wahlpflichtbereich, der von verschiedenen Fächern der Universität Bern sowie anderen Universitäten der Schweiz abgedeckt wird, umfasst 10 ECTS-Punkte (bisher 15).

Weiter wurde der Studienplan flexibilisiert – so kann beispielsweise die Abschlussarbeit neu frei wählbar bei einer der am IZFG lehrenden Personen verfasst werden. Dies hat den Vorteil, dass sich das Minor-Studium im individuellen Fall besser auf das Major-Studium abstimmen lässt. Weitere Änderungen betreffen beispielsweise Anpassungen bei der Vergabe der Anzahl ECTS-Punkte, die in ein adäquateres Verhältnis zu den erbrachten Leistungen gesetzt wurden.

Schwerpunkthemen der Lehre

Die Lehre am IZFG orientiert sich weiterhin schwerpunktmässig an den Profilierungsthemen des IZFG. Diese umfassen Themen wie Geschlechterdimensionen sozialer Gerechtigkeit und sozialer Nachhaltigkeit, Armut, soziale Inklusion und Exklusion, soziale Bewegungen und Feminismus in historischer und transkultureller Perspektive, Geschlechterdimensionen der Menschenrechte, Sozialstaat oder Care Economy. So bietet im Herbstsemester 2014 PD Dr. Regula Ludi ein Seminar unter dem Titel "'Moral Sentiments'. Geschlecht und Emotionen in der Geschichte der Menschenrechte" an. In einem Lehrkooperationsprojekt mit dem IHEID (Institut de Hautes Études Internationales du Développement) in Genf wird ein englischsprachiges Blockseminar unter dem Titel "Gendering Sustainability" durchgeführt. Gleichzeitig werden in einzelnen Semestern weitere, in den Gender Studies aktuelle Themen, aufgegriffen. So leitete im Frühjahrssemester 2014 lic. phil. hist. Leena Schmitter ein Seminar zu historisch-soziologischen Perspektiven auf den (Geschlechts-)Körper.

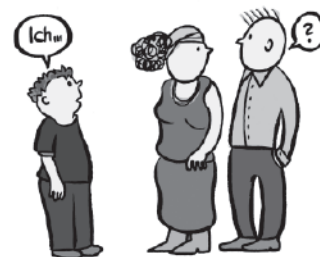
Um den eigenen Horizont gezielt zu erweitern und spezifischen Interessensschwerpunkten nachgehen zu können, haben die Studierenden zudem die Möglichkeit, aus dem breiten Angebot der Gender Studies an anderen Schweizer Universitäten und deren jeweiligen Schwerpunkthemen Kurse auszuwählen, die im Wahlpflichtbereich angerechnet werden können.

Ziel des Studienprogramms

Das Ziel des Studienprogramms Gender Studies ist es wie bis anhin, die Studierenden in ausgewählte thematische Felder der Geschlechterforschung einzuführen und ihnen fundierte theoretische und methodische Grundlagen der Geschlechterforschung zu vermitteln. Die Studierenden lernen, Geschlecht als analytische Kategorie in interdisziplinären wissenschaftlichen Kontexten anzuwenden und die Gender-Dimensionen gesellschaftlicher Phänomene zu erkennen und kritisch zu reflektieren. Die Studierenden erwerben dabei fundierte Analyse- und machtkritische Reflexionskompetenzen, die sich in verschiedene gesellschaftliche und wissenschaftliche Felder übertragen lassen. Durch eine solche Ausrichtung ist es das Ziel des Berner Studienprogramms Gender Studies, die jeweiligen Major-Programme der Studierenden auf sinnvolle Weise zu ergänzen und zu bereichern.

So begegnen sich denn auch in den Kursen Studierende unterschiedlicher Disziplinen – von der Geschichte über die Sozialanthropologie, Psychologie, Germanistik, Philosophie bis hin zur Sportwissenschaft. Dadurch wird Interdisziplinarität – gegenwärtig in der Wissenschaft hoch gehandelt – nicht nur über die Inhalte des Studienprogramms Gender Studies vermittelt, sondern auch über den Austausch zwischen Lehrenden und Studierenden unterschiedlicher disziplinärer Herkunft.

Weitere Informationen unter: www.izfg.unibe.ch.



Dann fängt es an wehzutun,
Weil ich sie informieren
möchte, damit sie ver-
stehen, wer ich bin

Veranstaltungen Master Minor Gender Studies

EINFÜHRUNGSSEMINAR

Einführung in die Geschlechterforschung:
Strukturen, Identitäten, Diskurse

lic. phil. Leena Schmitter

5 ECTS

Montag, 16.15-18.00 Uhr (Beginn: 15.09.)

In diesem Seminar erarbeiten die Studierenden theoretische Grundlagen der Geschlechterforschung. Anhand ausgewählter Texte lernen sie Theoriediskussionen und -traditionen der Gender Studies kennen. Zentral ist dabei die Auseinandersetzung mit den Prozessen der sozialen Konstruktion von Geschlecht (gender). Dabei werden sowohl Erkenntnisse aus der Geschichte (Entstehung der bürgerlichen Geschlechtscharaktere), als auch aus der Soziologie (Ethnomethodologie) und der Philosophie (Judith Butler) in den Blick genommen.

Mit ihrer Kritik an den weiblichen Rollenbildern nach 1945 haben Feministinnen wie Simone de Beauvoir, Iris von Roten oder Betty Friedan eine Diskussion über die bürgerliche Geschlechterordnung angestoßen, die im Seminar genauer betrachtet wird. Die feministische Kritik an den Geschlechterrollen hat unter anderem die Bedeutung von Geschlecht als sozialer Struktur- und Machtkategorie aufgezeigt, ein Thema, das auch für die Geschlechtertheorie zentrale Bedeutung erlangt hat. Entscheidende Anstöße zu einer systematischen Theoretisierung von Geschlecht folgten in den 80er- und 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts. Joan Scott hat Geschlecht als wissenschaftliche Analysekategorie reflektiert und C. West/D. Zimmermann sowie Judith Butler haben – mit je unterschiedlichen Theorietraditionen – die sozialen Konstruktionsprozesse von Geschlecht theoretisch beschrieben. Mit diesen Beiträgen setzen sich die Studierenden ebenso auseinander wie mit den Erweiterungen der Geschlechtertheorie im Sinne der Männlichkeitsforschung, der Queer Studies und der Postcolonial Studies.

Lernergebnisse: Die Studierenden können zentrale Ansätze der Gender Studies benennen und kritisch diskutieren; sie können Geschlechterdiskurse, -verhältnisse, -beziehungen und -stereotype in Abhängigkeit von historischen, sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen analysieren; sie können die erworbenen Kenntnisse allgemeinverständlich kommunizieren.

BLOCKSEMINAR

Gendering Sustainability

Dr. Pascal van Griethuysen (IHEID), M.A. Kristina Lanz (IZFG), Dr. Kathrin Thurnheer (IZFG),

6 ECTS

03.10.; 17.10.; 18.10.; 14.11.; 15.11.; 05.12.

With the world facing various crises (climate change, economic and financial crises etc.), finding pathways for sustainable development is of utmost importance. We however witness substantial difficulties within the sustainability debate to merge environmental, economic and social concerns. Sustainability challenges are often only discussed from an environmental perspective (i.e. climate change), ignoring the multiple social and economic dimensions underlying such problems. Gender concerns on the other hand often appear only in the social science debates. This project would like to merge the various sustainability debates, by highlighting the underlying gender dimension of all areas of sustainability. We therefore conceive of sustainable development as an issue of intergenerational global justice with a strong gender equity focus.

Apart from elaborating a theoretical background, students will also be able to follow the complex and contested negotiating processes under way to an international agreement on Sustainable Development Goals, a process which should come to an end in 2015 with the expiry of the Millennium Development Goals. The master courses will consist of a broad variety of teaching methods with the following elements: co-teaching in an interdisciplinary teacher team during block seminars (taking place alternatively in Bern and Geneva); e-learning elements between block seminars; interactive learning in interdisciplinary student groups; expert lectures; inter- and transdisciplinary discussion groups, including selected practitioners. At the end of the seminar, students will make their knowledge available for practitioners and policy makers in the field in form of an electronic platform.

Learning Outcomes: Students will be able to understand the complexity of sustainability challenges and critically examine the current negotiation processes towards a global sustainable development agenda. Through devising practitioner-relevant documentation and engaging in role plays and discussions, they will learn to transfer and apply scientific knowledge to current practical and political problems.

Veranstaltungen Master Minor Gender Studies

SEMINAR

"Moral Sentiments": Geschlecht und Emotionen
in der Geschichte der Menschenrechte

PD Dr. Regula Ludi

5 ECTS

Donnerstag, 12.15-14.00 Uhr (Beginn: 18.09.)

Geschlecht meinetwegen, aber was haben denn die Menschenrechte mit Gefühlen zu tun? Sind sie nicht schlicht ein Erfordernis der politischen Vernunft? Und weckt nicht die Verbindung von Menschenrechten und Emotionen negative Assoziationen? Meinte doch schon Hannah Arendt, "die Menschenrechte haben immer das Unglück gehabt, von politisch bedeutungslosen Individuen oder Vereinen repräsentiert zu werden, deren sentimental humanitäre Sprache sich oft nur um ein geringes von den Broschüren der Tierschutzvereine unterschied." Worauf bezieht sich Arendt? Und welche Bewandnis hat es mit ihrem – zugegeben sarkastisch überspitzten – Urteil über Menschenrechtsdiskurse?

Seit dem 18. Jahrhundert wird der Ursprung der Menschenrechte nicht nur in der politischen Vernunft, sondern auch im moralischen Empfinden der Menschen verortet. Das Moralempfinden, seit der Aufklärung der anthropologischen Grundausstattung zugerechnet, wird so zu einer wichtigen Voraussetzung für die Universalisierbarkeit der Menschenrechte. Doch die gleichzeitig stattfindende Biologisierung der Geschlechterdifferenz bindet Emotionen und moralische Tugenden auch an männliche und weibliche Körper und macht sie so zu einem konstitutiven Element der Geschlechtsidentität. Was bedeutet das nun für die Menschenrechte? Welchen Einfluss haben Emotionen auf die Entwicklung und das Verständnis der Menschenrechte? Und welche Rolle spielt Geschlecht bei der Artikulation von Menschenrechtsansprüchen und bei der Mobilisierung der Öffentlichkeit für humanitäre Anliegen?

Die politische Theorie und die Forschung haben diesen Fragen bisher wenig Beachtung geschenkt, zu Unrecht freilich. Um zu verstehen, wie Menschenrechte in der Praxis funktionieren, ist es unerlässlich, das Verhältnis zwischen Geschlecht, Emotionen und Rechtsvorstellungen zu ergründen. Deshalb soll es in diesem Kurs für einmal nicht primär um internationale Konventionen, Normen und Institutionen gehen. Vielmehr werden wir anhand von ausgewählten Beispielen aus der Geschichte der Menschenrechte der Frage nachgehen, wie Menschenrechtskampagnen beschaffen waren und welche Rolle Geschlecht und Emotionen bei der Formulierung und Konkretisierung von

Menschenrechtsansprüchen spielten. Voraussetzung für den Kursbesuch ist die Bereitschaft, sich auf ungewohnte Fragestellungen und Perspektiven einzulassen, kritisch mitzudenken und die eigenen Überlegungen in der Plenumsdiskussion weiterzuentwickeln.

Lernergebnisse: Die Studierenden können die unterschiedliche Beschaffenheit von Menschenrechtskampagnen identifizieren und "Geschlecht" und "Emotionen" als analytische Kategorien auf die Geschichte der Menschenrechte anwenden und kritisch diskutieren. Die Studierenden können die wechselvolle Geschichte und die Kontingenz der Menschenrechte beschreiben, wobei sie das Wissen um historisch bedingte Ambivalenzen befähigt, aktuelle Konflikte besser zu verstehen und differenziert zu beurteilen.

Lehrveranstaltungen Wahlpflichtbereich Master Minor Gender Studies

Die Zusammenstellungen der Veranstaltungen der Universitäten Bern, Fribourg, Neuchâtel, Basel und Zürich, die im Wahlpflichtbereich Gender Studies angerechnet werden können, findet sich auf: www.izfg.unibe.ch und im KSL www.ksl.unibe.ch.

Eine Übersicht über alle Veranstaltungen mit einem Genderfokus an den Universitäten der Schweiz findet sich unter "Studium" im elektronischen Schweizer Vorlesungsverzeichnis unter: www.gendercampus.ch.



Doktoratsprogramm Gender Studies

Das interdisziplinäre und interfakultäre Doktoratsprogramm Gender Studies richtet sich an Doktorierende und PostDocs der Sozial-, Geistes-, Human-, Kultur- und Rechtswissenschaften. Es vermittelt Grundlagen der Geschlechterforschung, Kenntnisse in der Anwendung von Geschlecht als analytischer Kategorie sowie Kenntnisse ausgewählter Methoden qualitativer Sozialforschung.

Die Doktorierenden promovieren in ihren Herkunftsdisziplinen und besuchen das Doktoratsprogramm im Umfang von 20 ECTS-Punkten begleitend. Die Teilnahme am Programm erstreckt sich in der Regel auf drei Jahre; bei Forschungsaufenthalten im Ausland oder aus anderen Gründen kann die Teilnahme unterbrochen und wieder aufgenommen werden. Das Programm kooperiert mit anderen Doktoratsprogrammen der Universität Bern sowie Doktoratsprogrammen Gender Studies anderer Schweizer Universitäten, sodass Veranstaltungen gegenseitig angerechnet werden können.

In den regelmässig stattfindenden Kolloquien und Blockseminaren werden nicht nur theoretisch-methodische Grundlagen vermittelt, sondern die eigenen Forschungsarbeiten werden laufend in der Peer-Gruppe und mit eingeladenen Expertinnen und Experten aus dem In- und Ausland diskutiert. Dies ermöglicht die Begleitung der Dissertationsprojekte über mehrere Jahre hinweg und gibt den Doktorierenden die Möglichkeit zu vertieften Einblicken in die verschiedenen Phasen des Forschungsablaufs, die mit einer Dissertation verbunden sind.

Nähere Informationen finden sich unter "Graduate School" auf: www.izfg.unibe.ch.



Der Einfluss gemeinnützigen Handelns auf den Sozialstaat

Dissertationsprojekt: Philanthropische Netzwerke in Zürich zwischen 1890 und 1930 am Beispiel der Freiwilligen- und Einwohnerarmenpflege

I Ismael Albertin*

Gemeinnütziges Handeln war in der Stadt Zürich um 1900 in liberal gesinnten Kreisen verbreitet. Philanthropisch aktive Personen organisierten sich in über 170 Vereinigungen, um die negativen sozialen Begleit- und Folgeerscheinungen der Industrialisierung mit dem Einsatz von Zeit, Einfluss oder finanziellen Mitteln zu lindern.¹ Im Gegensatz zu diesen ergriffen weder die Stadt Zürich noch der schwach ausgebildete Bundestaat grosse Anstrengungen zur Behebung der Missstände, was darauf zurückzuführen ist, dass sich der Sozialstaat in der Schweiz vergleichsweise langsam entwickelte. Die Regierungsvertretenden und die Behörden arbeiteten jedoch eng mit privaten Vereinigungen zusammen.

Die Dissertation untersucht die Stellung der philanthropischen Vereinigungen in der *mixed economy of welfare* der Stadt Zürich am Beispiel des Netzwerks der "Freiwilligen- und Einwohnerarmenpflege", einer der wichtigsten städtischen philanthropischen Organisationen. Die Arbeit soll zudem exemplarisch Aufschluss über den Einfluss privater Netzwerke auf die sich um die Jahrhundertwende allmählich institutionalisierenden sozialstaatlichen Interventionen der Stadt geben.

Geschlecht, Herkunft, soziale Schicht und Konfession sind dabei zentrale Analysekatoren. So wird nach den Normen in dem überwiegend bürgerlich geprägten philanthropischen Milieu gefragt. In Anlehnung an eine Perspektive der Intersektionalität werden mit Hilfe der Kategorien und deren Überschneidungen die Fürsorgekonzepte der Akteurinnen und Akteure und deren Umsetzung in der Praxis untersucht. Dabei werden Inklusions- bzw. Exklusionsmechanismen, Machtstrukturen und -mechanismen sowie deren Reproduktion innerhalb und durch das philanthropische Netzwerk aufgezeigt. In einem weiteren Schritt wird der Blick auf die Auswirkungen der sozialstaatlichen Massnahmen der Stadt geworfen. Der Untersuchungszeitraum umfasst den Höhepunkt der modernen Philanthropie um die Jahrhundertwende, den Ersten Weltkrieg und die Krisenzeit, die sich bis in die 1920er-Jahre erstreckte.

Die Freiwilligen- und Einwohnerarmenpflege und ihr Netzwerk philanthropischer Vereinigungen eignen sich für die Untersuchung besonders. Die Armut wurde von den gemeinnützigen Akteurinnen und Akteuren als soziale Bedrohung wahrgenommen. Meist waren Migrierende davon betroffen, die in Arbeiterquartieren unter erbärmlichen Zustän-



"Geschlecht, Herkunft, soziale Schicht und Konfession sind zentrale Analysekatoren"

den lebten. Während die bürgerliche Armenpflege für die bedürftigen Bürgerinnen und Bürger der Stadt verantwortlich war, beauftragte die Stadtregierung im Jahre 1896 den Verein der Freiwilligen- und Einwohnerarmenpflege mit der Betreuung der hilfsbedürftigen zugewanderten "Einwohner" und "Einwohnerinnen". Obwohl die Statuten den Verein als politisch und konfessionell neutral auswiesen, führten vorwiegend protestantische Männer die

Aufgaben aus. Im Gegensatz zu anderen in den Arbeiterquartieren tätigen Vereinen nahm die Freiwilligen- und Einwohnerarmenpflege auch Kontroll- und Disziplinierungsaufgaben wahr. Sie

konnte veranlassen, dass Personen in vielfach ebenfalls privat geführte Arbeits- oder Erziehungsanstalten eingewiesen wurden. Die Repräsentierenden des Vereins verordneten auch den Entzug der Niederlassungsbewilligung, was meist die Rückschaffung der Betreffenden und ihrer Familien in die Heimatgemeinden zur Folge hatte. Zudem arbeitete die Freiwilligen- und Einwohnerarmenpflege eng mit anderen philanthropischen Vereinigungen zusammen. Die Kooperation unter den privaten Akteurinnen und Akteuren und zwischen diesen und den Behörden ist von Interesse, weil sie aufzeigen, an welchen Orten soziale Probleme festgestellt wurden, wo sie Handlungsbedarf sahen, wie sie die Aufgaben aufteilten und wie sie voringen.

In der Schweizer Geschichtsforschung haben sich bisher vorwiegend Studien mit Teilbereichen bzw. Vereinigungen der Philanthropie beschäftigt. Die Dissertation analysiert die Zusammenarbeit einer Anzahl von Vereinigungen und deren Beziehung zu Behörden und Politik; damit leistet sie einen Beitrag zur Geschichte der Entwicklung des Sozialstaates.

¹Studer, Brigitte: Soziale Sicherheit für alle? Das Projekt Sozialstaat, in: Studer Brigitte (Hg.): Etappen des Bundesstaates: Staats- und Nationsbildung der Schweiz 1848-1998, Zürich 1998, S. 159-186.

*Ismael Albertin ist Historiker und Teilnehmer am Doktoratsprogramm "Gender Studies Bern 2013-2016".

Vernissage *genderstudies* #25

Donnerstag, 25. September 2014

Ort: Frauenraum der Reitschule Bern
Zeit: Türöffnung/Barbetrieb ab 19 Uhr, Vortrag mit
Filmausschnitten und Diskussion um 19.30 Uhr,
anschliessend Barbetrieb

Referentin: Dr. Kathrin Zehnder

Das IZFG präsentiert die neuste Ausgabe von *genderstudies* erstmals mit einer Vernissage. Zum Schwerpunktthema der Herbstausgabe 2014 "Intersexualität – Geschlechtsvarianten" wird Kathrin Zehnder referieren. Sie hat ihre Dissertation "Zwischen Namen nennen: Intersexualität zwischen Pathologie, Selbstbestimmung und leiblicher Erfahrung" 2010 beim transcript-Verlag publiziert. Anhand einer kritischen Würdigung des Filmes "XXY" (2007) wird Zehnder aktuelle Problematiken in der Diskussion um Geschlechtsvarianten aufzeigen. Das Rahmenprogramm des ganzen Abends bildet eine Ausstellung von Comicposter der Zeichnerin Martina Schradi (www.achsoistdas.com) – eine ihrer Geschichten findet sich auch in der aktuellen Ausgabe von *genderstudies* wieder.

Alle interessierten Menschen sind
herzlich willkommen!

Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern (AfG)

Selbstsicher auftreten vor Publikum

Stimm- und Sprechkurs für weibliche
Universitätsangehörige
Anmeldeschluss: 03.10.
Durchführung: 30.10./31.10.2014

Forschungsfinanzierung für
Wissenschaftlerinnen

Kurs für fortgeschrittene Forscherinnen
Anmeldeschluss: 17.10.
Durchführung: 14.11.2014

Anspruchsvolle Kommunikations- und
Konfliktsituationen meistern

Kurs für weibliche Universitätsangestellte
Anmeldeschluss 24.10.
Durchführung: 20.11./21.11.2014

Wie die *Rosa* rot wurde

Erste Ausgabe von *RosaRot*

Die Zeitschrift *Rosa* entstand Anfang der 1990er-Jahre dank engagierten Geschichtsstudierenden an der Universität Zürich. Durch die Gründung einer Historikerinnengruppe mit dazugehöriger Zeitschrift wollten sie die Lücke füllen, die durch fehlende Lehrangebote zur Frauengeschichte bestand. Inzwischen wurde die *Rosa* vier Mal umbenannt: Aus der *Zeitschrift der Historikerinnengruppe* wurde *HistorikerinnenZeitschrift*, dann *Zeitschrift für Geschlechtergeschichte*, später *Zeitschrift für Geschlechterforschung* und heute schliesslich *RosaRot – Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen*. Was steckt hinter dieser Transformation?

Im Jahr 2012 stand die *Rosa* nach stolzen 45 Ausgaben kurz vor dem Aus. Aufgrund eng getakteten Bologna-Karrierefahrplänen und der scheinbar nachlassenden Popularität des Anliegens "Feminismus" fehlte es an Redaktionsnachwuchs. Über sieben Ecken und durch das Engagement einer feministischen Lesegruppe an der Theologischen Fakultät konnte die Redaktionsarbeit aber Ende 2013 wieder aufgenommen werden. Aus der *Rosa* entstand die *RosaRot*. Mit dem "Rot" im Namen will die Redaktion Verbindungen zu den Frauenkämpfen aus dem marxistischen Umfeld schaffen, diese wiedererzählen und weiterdenken. Gleichzeitig verbindet uns das "Rosa" mit der bisherigen Geschichte der Zeitschrift, so dass *RosaRot* als Amalgam historischer und gegenwärtiger Geschlechterdiskurse fungiert.

Des Weiteren bemühen wir uns, die Zeitschrift nicht mehr länger 'nur' in den Dienst der Wissenschaft zu stellen, sondern sie für eine breite LeserInnenschaft, auch ausserhalb der Universität, zu öffnen. Neben akademischen Texten soll auch Essayistisches, Anekdotisches, Kritisches und Künstlerisches Platz bekommen. So verstehen wir *RosaRot* vor allem als Diskussionsraum, in dem Fragen gestellt und diskutiert werden können, ohne dem Anspruch einer Antwort gerecht werden zu müssen.

In diesem Sinne freuen wir uns auf zahlreiche LeserInnen, ebenso viele Beiträge und weitere 45 Ausgaben!



Collegium generale

Geschlechtergerechtigkeit – Nachhaltigkeit: Perspektiven der gesellschaftlichen Entwicklung

Bericht über das Münchenwiler Seminar 2014 des Collegium generale

I Ursina Anderegg*

Im April fand das diesjährige Münchenwiler Seminar des Collegium generale der Universität Bern zum Thema "Geschlechtergerechtigkeit – Nachhaltigkeit: Perspektiven der gesellschaftlichen Entwicklung" statt. Gut zwanzig Universitätsangehörige diskutierten im zweitägigen Seminar über die Bedeutung von Nachhaltigkeit und Geschlechtergerechtigkeit für die Universität Bern.

"Nachhaltige Entwicklung ist eine enorme Herausforderung, der sich die Universitäten als Ort der öffentlich finanzierten Wissensproduktion stellen müssen. Dabei sind alle Wissensbereiche gleichermaßen gefordert, um nach Lösungen zu suchen, wie eine demokratisch getragene und inklusive Umgestaltung der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Prozesse hin zu mehr Nachhaltigkeit gelingen kann. Angesichts der Komplexität der Probleme werden dabei inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit in Lehre und Forschung immer wichtiger, was nicht zuletzt auch einen Kulturwandel im Wissenschaftsbetrieb nötig macht."¹ Dieses Statement gab Brigitte Schnegg am "Sustainable University Day 2014" eine Woche vor dem Münchenwiler Seminar 2014 ab. Mit genau dieser Herausforderung setzten sich die Teilnehmenden auseinander und diskutierten diverse nachhaltige Ansätze. Hierbei standen zwei Ebenen im Fokus: Die Universität als Anbieterin von Wissen als Grundlage für gesellschaftspolitische Aushandlungen und die nachhaltige, geschlechtergerechte Gestaltung des eigenen Wissenschaftsbetriebes.

Wissen als Gegenmacht zu den Interessensvertretungen

Im Brundtland-Bericht der UNO von 1987 wurde "nachhaltige Entwicklung" als "eine Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können", festgehalten. Nachhaltigkeit als normatives Konzept hat in dieser Definition bis heute in vielen Kontexten Gültigkeit. Oft werden Entwicklungen im Rahmen des 3-Säulen-Nachhaltigkeits-Modelles thematisiert. Dies umfasst drei Zieldimensionen: die ökologische, die ökonomische und die sozio-kulturelle Dimension. Wie Vizerektorin Doris Wastl-Walter einleitend erläuterte, können Veränderungen in der einen Säule nicht unabhängig von den anderen Säulen bewertet werden, wie das jedoch oft geschehe. Die Abwägung zwischen den einzelnen dynamischen Bereichen würde zwangsläufig

immer wieder zu Zielkonflikten führen, welche gesellschaftlich entsprechend verhandelt werden müssen. Diese Verhandlungen seien geprägt von Interessens- und Machtkonstellationen. Hier kann, so Wastl-Walter, die Wissenschaft den Interessensvertretungen Wissen als Gegenmacht entgegen stellen: Wissen über das Wirkungsgefüge von verschiedenen Entwicklungen, Wissen über Inhalte der einzelnen Pfeiler, die im Zentrum des Nachhaltigkeitsdiskurses stehen. Dabei sind die Disziplinen Nachhaltigkeits- und Geschlechterforschung inhaltlich verknüpft, auch wenn das auf den

ersten Blick nicht so erscheinen mag. Denn Nachhaltigkeit kann nicht geschlechtergerecht sein und umgekehrt, dies zeigten die verschiedenen Beiträge der Referierenden. So schlug z.B. Torsten Meireis² alternative Modelle zum 3-Säulen-Modell vor, welche die Komplexität besser erfassen und

Möglichkeiten einer breiteren Integration des Gender-Aspektes anbieten. Oder Christa Wichterich stellte der klassischen Ökonomie als wissenschaftskritischen Beitrag feministische Konzepte entgegen.

In den Diskussionen unter den Teilnehmenden wurde klar, dass nur ein selbstkritischer Wissenschaftsbetrieb verhindern kann, dass – gerade in Zeiten der Ökonomisierung der Hochschulen – die Wissenschaft zu einer beliebigen Wissensproduktionsstätte für Interessensgruppen wird. Denn auch Wissen über das Funktionieren der eigenen Disziplin sowie des eigenen Betriebes gehören zur Nachhaltigkeitsforschung. Diese bezieht sich wie die Geschlechterforschung interdisziplinär auf wissenschaftliche Inhalte sowie auf den Wissenschaftsbetrieb. Wissenschaft für geschlechtergerechte Nachhaltigkeit sowie eine nachhaltige und geschlechtergerechte Universität braucht eine breite Verankerung der Querschnittsthemen in möglichst allen Disziplinen und Funktionen – gefordert sind somit alle.

¹Aus: http://sd-universities.ch/sustainable_university_day/2014/podium.

²Prof. Dr. Torsten Meireis ist Professor für Systematische Theologie an der Universität Bern.

LITERATUR

Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen, 2012.

*Ursina Anderegg ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung für die Gleichstellung der Universität Bern.

Wer arbeitet da?

Beruhigungssauger

Wessen Arbeitsplatz ist hier abgebildet?

Und welche berufliche Tätigkeit wird ausgeübt?

Auflösung auf Seite 29.

Der Philosoph*

Achtung, Kinder! Wir begeben uns auf einen zentralen Spielplatz der Auseinandersetzung zu Gender-Stereotypen: Natur vs. Kultur! Selbstbestimmung vs. Aushandeln! Miteinander vs. Gegeneinander! Wer verbringt wie viel Zeit mit wem, übernimmt wie viel Verantwortung und kann daraus welche Rechte ableiten? Wer kann was besser, weniger gut oder gar nicht? Von wem geht welche Gefahr aus? Wer gibt was auf und bekommt welche Kompensationen dafür?

Dazu kommt, dass wir uns auch in die Arena der politisch-privaten Auseinandersetzungen begeben: Sorgerecht und Alimente! Wer vertritt wen (nicht) im politischen Prozess? Wem gehört welcher Bauch und wie werden die diesbezüglichen Entscheidungen getroffen? Wie politisch ist das Private effektiv – und wie regeln wir diese politischen Fragen bei uns privat? Aber eben auch (wie immer in dieser Arena): Wer wird bei welchen Tätigkeiten unterstützt und werden die nötigen Mittel bereitgestellt, damit man sich das auch leisten kann?

Viel zu viel Komplexität für die wenigen Zeichen, die in dieser Kolumne zur Verfügung stehen. Das lässt sich nur schon am abgebildeten Schnuller nachvollziehen. Es geht in dieser Rubrik um einen Arbeitsplatz. Verstehe ich das unter der Prämisse der Erwerbsarbeit, dann sind wir hier mit einer Kita unterwegs (denn ich hoffe, dass deren Aussenspielraum nicht geteert ist!) – es stellen sich die Fragen zu Anzahl und Finanzierung der Plätze sowie zur Ausgestaltung der Arbeitsbedingungen in diesem Feld, das – schön entlang der Stereotypen – fast ausschliesslich Frauen beschäftigt (mit Ausnahme von einigen Zivis).

Doch vielleicht ist das auch ein Arbeitsplatz in der *care economy*, unbezahlt und vielgeleistet. Eltern- oder Grosseltern-Teil, Gotte oder Götti – oder gar eine *nurse*? Und wie ist es dazu gekommen, dass heute ausgerechnet diese Person das Hightech-Wägeli stösst?

Egal, wie wir es auch drehen oder wenden: die Statistik spricht sich leider nach wie vor erdrückend klar dafür aus, dass es sich um eine Frau handelt.



Die Historikerin**

Hardcore – Hardcare! Hier sehen wir Basisarbeit: Pflege, Assistenz, Erziehung, Bildung. Die Fotografie macht (meist) Unsichtbares sichtbar – sie verweist aber auch auf andere Felder sozialer Reproduktion: Wohnen, Haushalts- und Sexarbeit. Denn: Auch das breite Feld der Sorgearbeit ist Arbeit. Pflegeberufe spüren zurzeit schmerzhaft den Kostendruck kapitalistischer Logiken. "Sparen" resp. Kürzungen führen gerade im Kanton Bern zu materieller Unsicherheit und bergen die Gefahr, Sorgearbeit mehr als ohnehin schon ins Private zu verschieben und den Frauen zuzuweisen. Was staatliche Aufgabe wäre, wird ins Private verschoben, denn Frauen, so die Stimme der kapitalistischen Ökonomie, meistern die Mittagstische, die Pflege von Senior_innen, Kindererziehung und Hausaufgaben gut und v.a. billig. Finanzieller Druck wird dadurch zu zeitlichem Druck und führt zu Mehrfachbelastungen.

Zudem führen niedrige Löhne in Pflegeberufen zur Verfestigung von sozialen Ungleichheiten und postkolonialen Verhältnissen. Migrant_innen kümmern sich zu Billiglöhnen um die Kinder privilegierter Schweizer_innen und putzen ihre Wohnungen. Sexismus, Rassismus und ein diskriminierendes Asyl- und Arbeitsrecht gehen Hand in Hand.

Im März dieses Jahres fand in Berlin die Aktionskonferenz "Care Revolution" statt. In ihrer Resolution halten die Aktivist_innen und Wissenschaftler_innen fest: "Diskriminierungen und Gewalt, die mit Sorgearbeit verbunden sind, gilt es abzubauen: Care ist nicht Frauen*-Sache, der gesellschaftliche Bedarf muss von allen Menschen getragen werden. Unsere Care-Krise darf nicht auf Kosten des globalen Südens gelöst werden."

Von der Care-Krise zur Care-Revolution, also! Damit sich an solchen Arbeitsplätzen, wie auf der Fotografie abgebildet, alle beteiligen und Arbeitszeitverkürzung sowie die Umverteilung der Erwerbsarbeit keine leeren Forderungen bleiben.

*Andi Geu hat in Bern Philosophie, Soziologie und Religionswissenschaften studiert. Er arbeitet als Geschäftsleiter für das National Coalition Building Institute NCBI.

**Leena Schmitter ist Historikerin und Geschlechterforscherin am Historischen Institut der Universität Bern.

Rezension

Beraten – Bewegen – Bewirken

Zürcher Frauenzentrale 1914-2014

Brigitte Ruckstuhl, Elisabeth Ryter, Chronos Verlag, 2014

I Maria Steiner*

Grossformatig und mit Zeitzeugnissen reich illustriert kommt es daher, das Jubiläumsbuch zum 100-jährigen Bestehen der Zürcher Frauenzentrale. Genauso bunt ist auch die Palette der über die Jahre initiierten sowie mitgetragenen Projekte des Vereins: von Obstdörckommissionen zu Mentoring-Programmen, von der Gründung von Flick- und Wärmestuben zur Budget- und Laufbahnberatung, von Gartenbaukursen zu Plakataktionen gegen häusliche Gewalt, vom Kakao-Ausschank zum langatmigen Kampf um das Frauenstimm- und -wahlrecht, von der Gründung einer Mütterschule zur Stellungnahme gegen Verrichtungsboxen für Prostituierte. Die Vielseitigkeit der Themen ist Ausdruck der geschichtlichen Entwicklung des Selbstverständnisses und der Forderungen der bürgerlichen Frauenbewegung.

Als der "Bund Schweizerischer Frauenvereine" 1914, im Zuge der Mobilmachung der Schweizer Armee, die bestehenden Frauenvereine zur Gründung von Zentralstellen aufruft, leisten ihm 50 Vertreterinnen verschiedener Zürcher Frauenvereine Folge und gründen kurzerhand die "Zentralstelle Frauenhilfe", aus der später die Frauenzentrale Zürich hervorgeht. In den Kriegsjahren geht es den bürgerlichen Frauen hauptsächlich darum, Nothilfe zu leisten: Neben der karitativen Tätigkeit und der Vermittlung von Heimarbeit spielen hauswirtschaftliche Anliegen eine wichtige Rolle. Bis in die 1980er-Jahre bleibt die Hauswirtschaft denn auch ein Schwerpunktthema der Frauenzentrale. Ohne die geschlechter-spezifische Rollenverteilung in Frage zu stellen, wird versucht, mittels des gesellschaftlich akzeptierten Engagements im sozialen und hauswirtschaftlichen Bereich, die als spezifisch weiblich deklarierten Kompetenzen und Tätigkeiten sichtbar zu machen und aufzuwerten, auch um auf diesem Weg zu mehr Teilhabe am öffentlichen Leben und politischen Rechten zu gelangen. Das Stimm- und Wahlrecht für Frauen wird schon in den ersten Jahren der Frauenzentrale thematisiert, später werden Eingaben verfasst, Vorträge und Fackelumzüge organisiert. Aber dennoch, als Tausende von Frauen am 1. März 1969 vor dem Bundeshaus für das Frauenstimmrecht demonstrieren, ist die Frauenzentrale nicht mit

"In den Kriegsjahren geht es den bürgerlichen Frauen hauptsächlich darum, Nothilfe zu leisten"

dabei. "Den Jugendlichen [geht es] in erster Linie um die Propagierung ihrer Umsturzideen und nicht ernsthaft um das Frauenstimmrecht und die Frauenemanzipation" (S. 157), schreibt die damalige Vereinspräsidentin Hulda Authenrieth-Gander in einem Brief an die anderen Frauenzentralen, in welchem sie diesen von der Beteiligung am Marsch nach Bern abräät. Gemeint sind die jungen Frauen der Frauenbefreiungsbewegung (FBB), die lautstark das Aufbrechen der patriarchalen Gesellschaftsordnung proklamieren. Der Beziehung der Frauenzentrale zur FBB ist denn auch ein ganzes Kapitel im Buch gewidmet. In versöhnlichem Ton geschrieben, wird unterstrichen, dass die anfängliche Ablehnung der Forderungen und der Art des Auftretens der jungen Frauen mit der Zeit dennoch eine punktuelle Zusammenarbeit zugelassen habe. Diese führte schliesslich auch zu einer Bereicherung der Themenvielfalt der Frauenzentrale und diente dem Erreichen gemeinsamer Ziele.

Das in der Einleitung deklarierte Ziel der Publikation, "die Frauenzentrale als Akteurin im jeweiligen historischen Kontext und insbesondere in der Zürcher sowie der Schweizerischen Frauenbewegung zu verorten" (S. 15), wird erreicht. Als übersichtliches Einstiegswerk in die Geschichte der bürgerlichen Frauenbewegung ist das Buch denn auch für fachfremde Personen geeignet. Die visuell ansprechende Textanreicherung ist dem Lesefluss zuweilen abträglich, zieht ihre Legitimation jedoch aus dem Vergnügen, sinnlich in die Geschichte eintauchen zu können. Wer sich von der Lektüre provokante Thesen und neue Erkenntnisse erhofft, wird jedoch enttäuscht. Die Autorinnen halten sich bewusst mit Kritik zurück und lassen Fragen offen, wenn ihnen das Quellenmaterial zu wenige Beweise zu deren sicherer Beantwortung liefert. In diesem Sinne bleibt die Jubiläumsschrift der Linie der Frauenzentrale Zürich treu: Sittlichkeit statt Trillerpfeifen.

*Maria Steiner arbeitet als Bibliothekarin an der Schule für Gestaltung Bern und Biel, an der Juristischen Bibliothek der Universität Bern und am IZFG.

Publikationen

Persönlichkeitsschutz des Kindes, höchstpersönliche Rechte und Grenzen elterlicher Sorge im Rahmen medizinischer Praxis

Das Beispiel von Varianten der Geschlechtsentwicklung und DSD

Mirjam Werlen

August 2014, Stämpfli Verlag

Diese Berner Dissertation unternimmt eine vertiefte rechtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit der bisherigen medizinischen Praxis betreffend Kinder mit einer angeborenen Variante der Geschlechtsentwicklung (DSD/VSD). Dabei geht es um operativ-hormonell geschlechtszuweisende Eingriffe am Kleinkind. Vor einem chirurgischen und damit irreversiblen Eingriff in die Persönlichkeit des Kindes stellen sich auch geschlechtspolitische Fragen. Der Begriff der 'Intersexualität' wird vermieden, insbesondere weil die Thematik der 'Intersexualität' eine der körperlichen Geschlechtlichkeit ist und nicht eine der Sexualität, jedoch das Gegenteil suggeriert.

Die Arbeit strebt eine interdisziplinäre Darstellung an, insbesondere zur medizinisch-wissenschaftlichen Beurteilung der Integritätseingriffe, und es werden die Grenzen der gesetzlichen Vertretung sowie geltende Regelungen im (bio-)medizinrechtlichen Kontext untersucht. Die Analyse unterscheidet zwischen einer materiell-rechtlichen Beurteilung der medizinischen Praxis und einer dogmatischen Untersuchung (unabhängig der DSD-Thematik).

Frauenbewegung – die Schweiz seit 1968

Analysen, Dokumente, Archive

Kristina Schulz, Leena Schmitter, Sarah Kiani

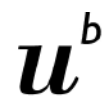
September 2014, HIER UND JETZT Verlag

Sie kämpften nicht nur gegen die kapitalistische, sondern auch gegen die männlich dominierte Gesellschaft: Die Aktivistinnen der Frauenbewegung nach 1968. Diese verband die Suche nach einer anderen Gesellschaft mit neuen Auffassungen von Sexualität. Bestehende Machtverhältnisse wurden kritisch hinterfragt. Eine feministische Gegenkultur prägte sich aus, die sich als Gegenstück zur männlich dominierten Gesellschaft verstand. Basierend auf den Resultaten eines mehrjährigen Forschungsprojekts, bietet diese Überblicksdarstellung erstmals umfassend Einblick in Mobilisierung, Formen der Aktion sowie Kontroversen im feministischen Milieu von 1968 bis 2011. Neben Schlüsseldokumenten enthält der Band auch eine Übersicht über zentrale Quellenbestände in allen Landesteilen sowie eine umfassende Chronologie und Bibliografie.

Kristina Schulz ist Privatdozentin und Inhaberin einer SNF-Förderungsprofessur an der Universität Bern. Leena Schmitter ist Historikerin und Geschlechterforscherin. Sarah Kiani ist Historikerin und visuelle Anthropologin.

Auflösung von Seite 27:

Care-Arbeit – die unbezahlte und bezahlte Betreuungs-, Pflege- und Hausarbeit für Kinder und Erwachsene – ist oft eine unsichtbare Arbeit. Das Fehlen eines Auflösungsbildes an dieser Stelle unterstreicht diese Tatsache. Die Arbeit, die an, mit und für Menschen geleistet wird, verrichten vorwiegend Frauen und sie gehört dem Tieflohnsektor an.



^b
**UNIVERSITÄT
BERN**

Interdisziplinäres Zentrum
für Geschlechterforschung
der Universität Bern
Vereinsweg 23
CH-3012 Bern
T 0041 31 631 52 68
www.izfg.unibe.ch